In der gleichen Sammlung erschien:

„VB-Feldpost" 1. Folge

Soldaten-Alltag

Soldaten erzählen Soldatengeschichten

In dieser Schrift schildern Offiziere und Mannschaften selbst ernste und heitere Erlebnisse aus ihrem Soldatenalltag. Frisch und natürlich klingt diese Sprache, die meist heiter, zuweilen aber auch ans Herz greifend, dem Leser ein wahres Bild des Soldatenlebens draußen und in der Heimat gibt.

Das Heft enthält 96 Seiten Text mit vielen humorvollen Schwarz-Weiß-Zeichnungen.
Preis kartoniert RM. –,[illegible]

„VB-Feldpost" 2. Folge

Im Angriff und im Biwak

Soldaten erzählen Soldatengeschichten

Auch diese – im „Völkischen Beobachter" seinerzeit unter der Rubrik „VB-Feldpost" erschienenen – Erzählungen stammen aus der Feder von Offizieren und Mannschaften. In besinnlicher, meist heiterer Art vermitteln sie unmittelbar das Erleben an der Front.

Das Heft enthält 96 Seiten Text mit vielen zahlreichen Schwarz-Weiß-Zeichnungen.
Preis kartoniert RM. –,[illegible]

„VB-Feldpost" 3. Folge

Darüber lache ich heute noch

Soldaten erzählen heitere Erlebnisse

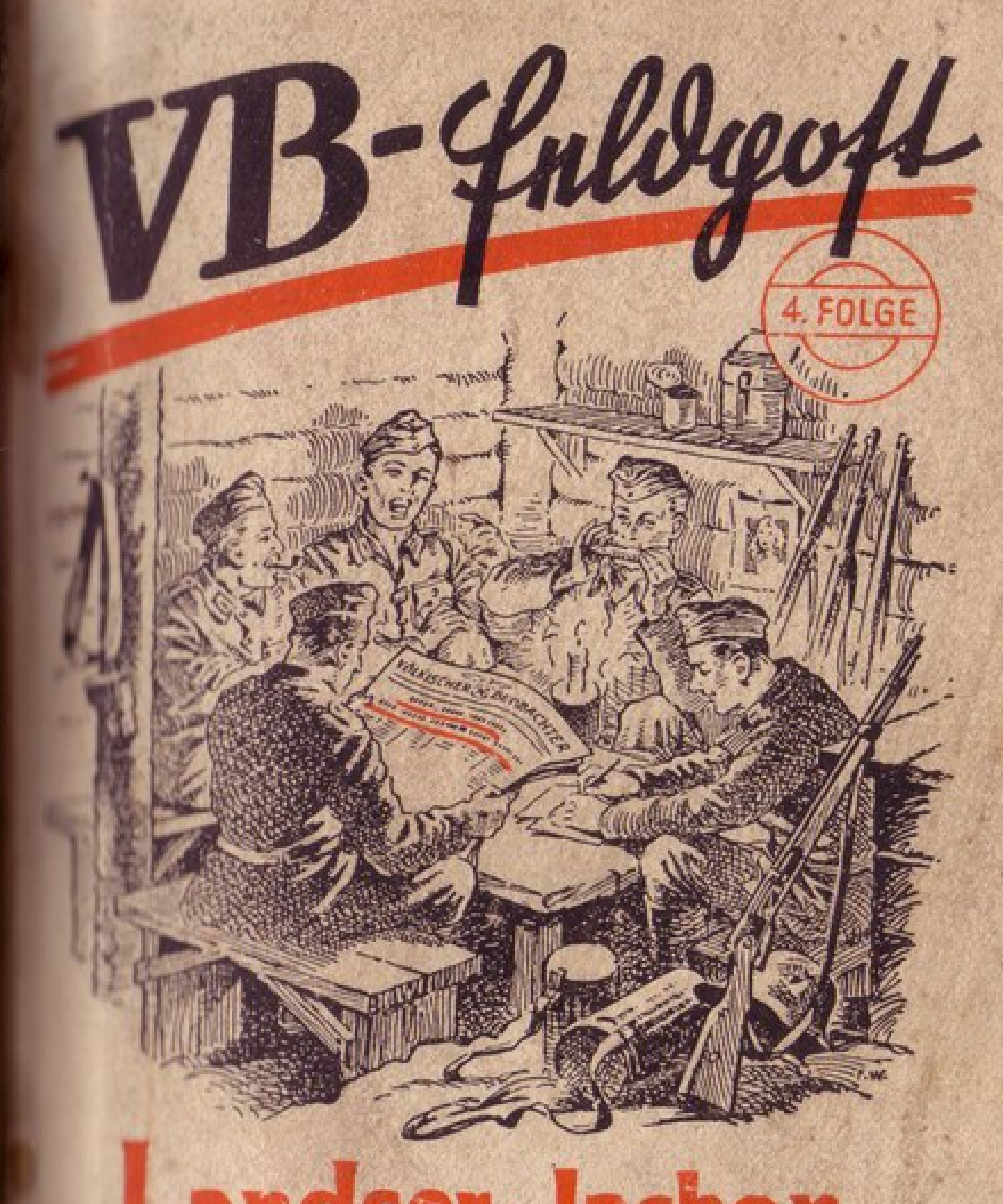
Es werden hier heitere Erlebnisse aus den Feldzügen dieses Krieges erzählt. Scherzworte von Kameraden, die in einer gefährlichen oder ernsten Situation durch ihren Humor die Stimmung wieder „aufbügelten".

Das Heft enthält 96 Seiten Text mit vielen humorvollen Schwarz-Weiß-Zeichnungen.
Preis kartoniert RM. –,[illegible]

Durch jede Buchhandlung zu beziehen
ZENTRALVERLAG DER NSDAP.
Franz Eher Nachf. GmbH., Berlin

VB-Feldpost

4. FOLGE



Landser lachen

Fronthumor dieses Krieges

„VB-Feldpost“ 4. Folge / Landser lachen

„VB-Feldpost"

4. Folge

Landser lachen

Fronthumor dieses Krieges



Berlin 1944

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH.

2. Auflage

Gesammelt und herausgegeben von Oberbereichsleiter Kl. Werner Lass und Leutnant Hans-Adolf Weber

Die Bilder im Text zeichnete Rolf Schlösser, den Umschlag entwarf Alfred Wagner, beide Berlin

Druck: Gebrüder Stiepel Kom.-Ges., Reichenberg

Vorwort

Eine Frontzeitung veröffentlichte ein Bild eines hübschen Mädels, das nur durch das Vorhalten eines großen Florentiner Hutes eine Bekleidung andeutete, und setzte die beiden Worte darunter: „Ruki wjerch!" In der Heimat hätte sich wahrscheinlich mancher über das laute Gelächter, das diese Unterschrift bei den Soldaten der Ostfront hervorrief, gewundert, denn woher sollte bekannt sein, daß jeder Soldat der Ostfront als erste russische Laute sich die Worte „Ruki wjerch!", d. h. nämlich „Hände hoch!", einprägt.

Das ist echter Fronthumor! Solche Witze und Scherze sind zu allen Zeiten, in denen Männer mit der Waffe in der Hand im Kampf standen, an der Front geboren worden. Sie sind häufig gerade in den trübseligsten Augenblicken entstanden, wenn die Köpfe etwa nach anstrengendem Marsch in den Sand hingen, in den kritischen Minuten vor erneutem Angriff oder in den heißesten Stunden der Abwehrschlacht. Auf eine bestimmte Lage gemünzt, kann eine bissige Bemerkung, ein Schlagwort, blitzartig die Komik auch der schwierigsten Situation erhellen und die Köpfe wieder aufrichten: Das harte Lachen des „Dennoch" erklingt, und die Kameradschaft ist um so fester! Der Soldatenhumor hat deshalb auch nichts mit dem feinsinnigen Esprit zu tun, der in Salons ausgeklügelt wird, sondern er ist meistens sehr schlicht, vielfach auch derb — der Soldat schätzt übrigens die Zote durchaus nicht so, wie vielfach angenommen wird — immer aber treffend.

Der Soldatenhumor wurde von jeher gepflegt. Die Landsknechte des Dreißigjährigen Krieges, die Soldaten des Alten Fritz und die der Befreiungskriege wußten die humorige Charakterisierung selbst der verzweifeltsten Situationen ebenso zu schätzen wie etwa die Grenadiere von 1870/71. Vielfache Anek-

doten wissen davon zu berichten. Stärker blieb der Soldatenhumor *unserer Väter* in unserer Erinnerung. Er ist uns zeitnah aus dem Ersten Weltkrieg überliefert und erzielt auch heute noch seine Wirkungen — vielfach abgewandelt auf die Ereignisse dieses Krieges.

Der Kampf, den wir jetzt zu führen haben, hat aber auch *neuen* Fronthumor geboren, denn nicht umsonst singt der Landser gerade dann, wenn die Lage besonders verfahren zu sein scheint: „Mit Humor, mit Humor, geht es besser als zuvor . . .!"

Selbstverständlich verwandelte sich im Verlauf dieses Krieges auch der Fronthumor wiederholt. Während in der Zeit nach dem Westfeldzug der Witz und das Schlagwort besonders beliebt waren, weil „Wein, Weib und Gesang" oft genug gerade dazu herausforderten, mußte der Landser im Osten auf Begriffe wie „Wein, Weib und Gesang" zwangsläufig verzichten. Der Witz wurde bissiger, dafür kam aber meistens der wirklich echte und tiefe Humor zum Ausbruch. Der ständige Kampf in sowjetrussischen Sümpfen und Wäldern ist oft genug eben nur mit Humor zu ertragen. Das Sowjet-„Paradies" selbst reizt ja geradezu zum Lachen; aber zum harten Lachen oder zum humorvollen Zuruf. So, wenn etwa einer der Landser, von dem bekannt ist, daß er früher für die „Rote Hilfe" Beiträge gezahlt hat, nunmehr über die Sowjetstraßen flucht oder wenn einer der Männer, der beim Westfeldzug als Don Juan bekannt war, trübsinnig und sich schüttelnd einer dreckigen Maruschka nachschaut.

Als aus besonderen Gründen einige Zeit hindurch jeder Gedanke an Urlaub für die im Osten stehenden Männer weit entfernt zu sein schien, reizte der Stoßseufzer aus dem Bunker vom „A . . . . der Welt" die Lachmuskeln; da wurde spintisiert von den Urlaubsfreuden und von dem tollen Durcheinander, das ein sagenhafter Fronturlauber, der sich völlig an die östlichen Manieren beim Essen, Schlafen usw. gewöhnt hat, in der Heimat anrichten könnte. So wurden dann den ersten wirklichen Urlaubern bissige Ratschläge mitgegeben, zu Hause nicht etwa auf der Zentralheizung zu schlafen, nicht die Klosettbecken zum Mundspülen zu benutzen usw. Die Zurück-



bleibenden spannen darüber ihr Garn, was passieren könnte, wenn sie nach dem Siege in ihrer trostlosen Einöde etwa vergessen würden und vielleicht erst Jahre später in die Heimat zurückkämen. Wie oft ist draußen im Scherz gesagt worden: „Sieh doch schnell mal in der Frontzeitung nach, ob nicht vielleicht inzwischen längst der Frieden ausgebrochen ist und wir es nur noch nicht gehört haben . . ."

Auch heute sorgen die Frontzeitungen — wie im Ersten Weltkrieg — dafür, daß diese vielfachen Äußerungen des Fronthumors nicht verloren gehen. Sie spießen sie fein säuberlich auf und geben sie weiter. Der Landser lacht oder schmunzelt darüber, gleich ob er im Osten, im Westen, im Norden, auf dem Balkan oder anderswo seine Pflicht erfüllt. Wir haben auf den nachstehenden Seiten Proben dieses Humors, wie er in den Frontzeitungen zu finden ist, von Urlaubern erzählt wird oder selbst erlebt wurde, zusammengestellt. Möge jeder Landser, aber auch die Heimat, noch einmal mitlachen und gemeinsam bekennen:

„Humor hat, wer trotzdem lacht!"

AM BUNKEROFEN AUFGEWÄRMT

Siehste!

Es war die Zeit der langen Märsche im Osten, da kamen einem die letzten hundert Meter wie mehrere Kilometer vor; man fluchte und schimpfte und hatte die Knochen nicht mehr in der Gewalt.

Bodo stellte dazu fest: „Ick wer immer kleener von't Loofen, ick loofe bald uff'n Zahnfleesch!"

Bodo war dreimal leicht verwundet und hatte das EK. II. „War nich doll, ick gloobe, die wolln ma zentimeterweise abschießen, wa?"



Eines Tages hatte er die Taschen voll roher Eier und freute sich schon auf die Rühreier, die er abends machen wollte. Der Tag wurde länger als sonst, ebenso der Marsch. Bodo hatte immer zentimeterweise Pech. Plötzlich stolperte er so unglücklich, daß sich die Eier aus den Hosentaschen in die Unterhosen verzogen und schließlich den nackten Körper entlang liefen.



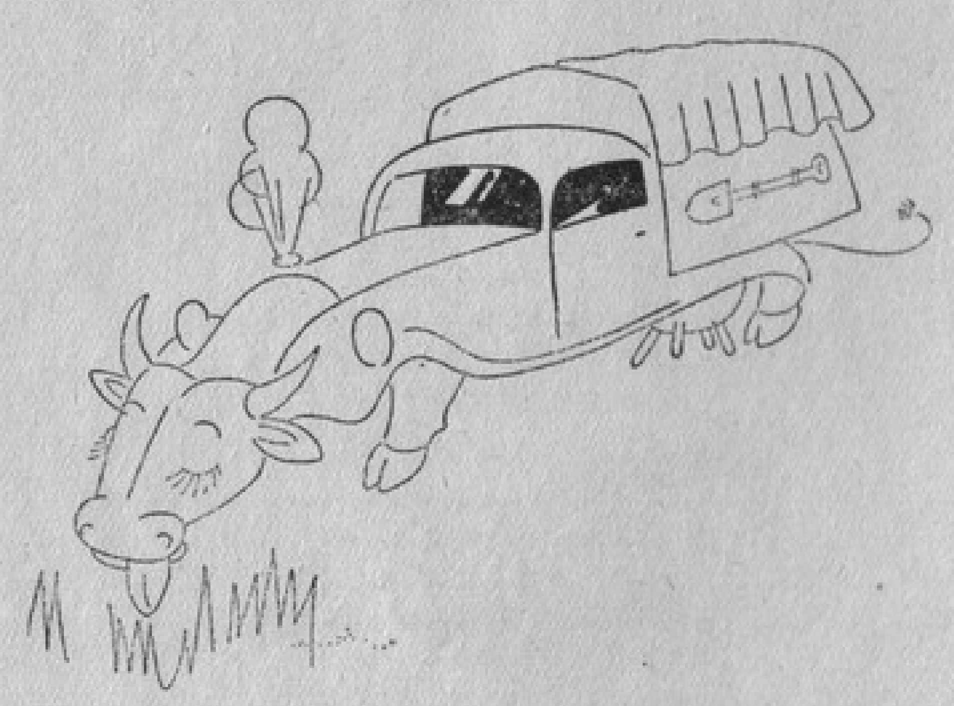
Außerdem fiel er mit einer Hand genau in einen großen Haufen „Glück“.

Zuerst eine Weile große Stille. Allen, außer Bodo, stand ein leichtes Grinsen im Gesicht. Dann tobt Bodo los:

„So eine Sch . . . . , da ha ick früher jede Woche drei Mark für die ‚Rote Hilfe‘ gezahlt, und noch nich mal anständige Straßen haben die Brüder gebaut.“

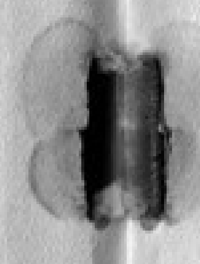
Das war zuviel!

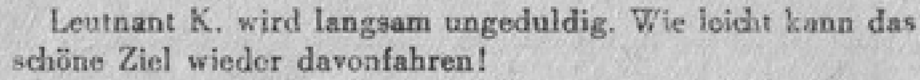
Leutnant K., der B-Offizier einer Batterie, sitzt auf Beobachtungsstelle und sucht mit seinem Scherenfernrohr das Feindgelände ab. Plötzlich entdeckt er vor sich im Schußfeld einen haltenden Lastkraftwagen.



Sofort ruft er nach hinten an und bittet um „Feuer frei“. Da ist aber jemand am Apparat, dem das Ziel nicht lohnend erscheint.

Eine Unmasse Fragen werden gestellt. „Wie groß ist der LKW.?“ — „Was hat er geladen?“ — „Sind Leute dabei?“ — Und so weiter.





Leutnant K. wird langsam ungeduldig. Wie leicht kann das schöne Ziel wieder davonfahren!

Da kommt noch eine Frage: „Was macht der LKW.?“

Das war zuviel. Wütend ruft der Leutnant in den Apparat: „Er grast!“

Ostfront-Chor

Gemurmelt im ersten Ostfront-Winter

Viele Wünsche, viele Schmerzen
sitzen tief im Landserherzen:
Urlaub, Feldpost, Wintersachen,
Bücher, die uns lachen machen —
wißt ihr nicht beim Regiment,
was uns auf den Fingern brennt?

Chor der Grenadiere:
(mit zitternder Stimme zu sprechen)

Öfen, Kerzen, Nägel, Krampen,
Fensterglas, Petroleumlampen,
Ofenrohre, Pappe, Bretter,
Äxte, Kabel, Sägeblätter,
Spatenstiele, Mot.-Draisinen,
Stacheldraht, Karbid und Minen,
Feilen, Roste, Fensterrahmen
gebt uns armen Schluckern! Amen.

Schlaflos wälzt sich oft der nette
Adjutant in seinem Bette.
Sind's die Läuse? Sind's die Wanzen?
Mäuse, die im Strohsack schanzen?
Liegt die Liebe ihm im Sinn?
Nein, er murmelt vor sich hin:

Öfen, Kerzen usw.

Wir im Osten sind ja heute
wirklich schon bescheidne Leute,
oder sind es doch geworden.

Nein, wir streben nicht nach Orden!
Mögen sich die andern schmücken!
Uns könnt ihr was andres schicken:

Öfen, Kerzen usw.

„Auto nicht fahrbereit"

Es war irgendwo in weiter russischer Steppe. Wir marschierten schon einige Tage und waren zum Umfallen müde. Keiner sprach mehr ein Wort, der Körper schleifte die Beine gerade noch nach; wenn ein Rastkommando erscholl, lag alles im Graben (d. h. wenn einer da war). Bald darauf konnte man ein vielstimmiges Schnarchkonzert vernehmen. Vom Feind sahen wir schon lange nichts mehr, nur seine zerstörten Waffen und Geräte, die am Wegrand lagen, kündeten uns vom Krieg.

Unter den vielen Autos, die dort verbrannt und zerstört lagen, fiel eins ganz besonders auf. Es fehlte das Schutzblech, ebenso der Motor, und das Führerhaus war zerschossen. Sämtliche Reifen waren verbrannt. An diesem Auto hing ein Schild, mit weißer Kreide — streng nach der Vorschrift der Heimatgarage — von Landserhand beschriftet:

„Vorsicht! Wagen nicht anwerfen, Kühlwasser abgelassen. Auto nicht fahrbereit!"

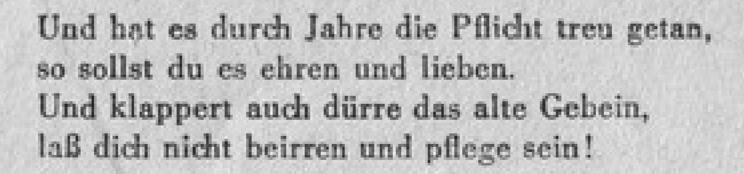
Dem getreuen LKW. zum Gedächtnis

Goethe

Über allen Kühlern ist Ruh,
von den meisten Motoren hörest du
kaum einen Hauch. —
Sie fuhren manche Meile,
Wart' nur eine Weile
und die letzten stehen auch.

Schiller

Und die Treue, sie ist kein leerer Wahn,
auch ein totes Gefährt kann sie üben.



Und hat es durch Jahre die Pflicht treu getan,
so sollst du es ehren und lieben.
Und klappert auch dürre das alte Gebein,
laß dich nicht beirren und pflege sein!

Und der Schirrmeister gehe und schaffe mit Fleiß
eine Werkstatt den ruhmvollen Alten,
darinnen mit Lötlampe, Schraubstock und Schweißapparaten die Panzerwart' walten.
Und pflegen die Wunden der Ehrwürd'gen wohl,
die treu dich getragen von Pol zu Pol.

Sie lehren uns stille Bescheidenheit,
wie sie laßt uns üben im Leben,
die Pflicht und die Treue zu jeder Zeit,
das Letzte, das Beste zu geben.
Und willst du verzweifeln in Not und Weh,
so denk an den alten LKW.!

Liliencron

Dort oben im Lande des Eises und Schnees,
da liegt ein Friedhof in Kirkenes.
Nicht Kreuze trägt er, nicht Kirchlein und Grab,
hier zieht man den Hut und die Mütze nicht ab.
Und doch herrscht auch hier der allmächtige Tod,
die Leichen sind Autos, die Knochen sind Schrott.
Ein Friedhof ist es von Kämpfern und Helden,
von denen nicht Bücher noch Tafeln melden.
Ein Friedhof der alten LKW.

Wilhelm Busch

Auf dem Marktplatz steht ein Haufen Wagen,
welche nicht mehr laufen
oder die man nur mit Tücke
noch bewegen kann ein Stücke.
Sei es wegen der Motoren,
weil sie nämlich eingefroren,

oder weil der Kühler leckte,
oder im Vergaser steckte
wohlgetarnt ein Klümpchen Eis.
Dieser oder andrer Weis'
sind sie alle invalide
und erheblich altersmüde.

Morgens in der dunklen Frühe
hab'n die Fahrer alle Mühe,
um mit raffinierten Listen
anzuwerfen ihre Kisten.
Manche kommen, manche nicht,
manche denken, Pflicht ist Pflicht.
Angeseilt gleich einem Hunde
zieht man sie so manche Runde.
Um den Marktplatz geht im Kreise
stundenlang die frohe Reise.

Jedermann ist frohbewegt,
wenn im Motor sich was regt.
Wenn es aus dem Auspuff pustet
und in den Zylindern hustet,
und der Motor mit Gestöhne
rasselnd ausstößt jene Töne,
die dem Kenner deutlich sagen:
Hoppla, schau! jetzt läuft der Wagen.
Wieder tut er seine Pflicht,
immer noch verreckt er nicht!

Ob er sich auch mächtig quäle,
treu wie Gold ist seine Seele,
Und was immer auch gescheh':
Dreimal hoch der LKW.!!!

Ringelnatz

Im tiefen Schnee
steht ein LKW.
Seine Federn sind schief und verbogen.
Er liebte so innig 'ne Limousine,
doch die Treulose hat ihn betrogen.




Morgenstern

Ein LKW. steht still und stumm
Und andre stehn um ihn herum.
Ein Startversuch ist ganz vergebens —
Tod ist das Ende jeden Lebens.

Und zum Schluß noch ein Wirtin-Vers

Frau Wirtin hatte einen Traum:
ein LKW. umkreist 'nen Baum,
doch wollt' es ihm nicht glücken,
trotz rasender Geschwindigkeit
sich selber auszurücken.

Götz von Berlichingen

Es war im Juni 1942, kurz vor Beendigung der Kesselschlacht am Wolchow. Wer kannte damals nicht das schöne Schild, das am Eingang in den Kessel am Wege stand. Ging man hinein, las man:

„Hier beginnt der Arsch der Welt."

Kam man heraus, stand auf der anderen Seite:

„Gehst Du von hinnen, denk an Götz von Berlichingen."

Einmal kamen zwei Landser abgekämpft aus dem Kessel. Stumm standen sie eine Weile vor dem Schild, bis der eine umständlich zu lesen anfing:

„Geschst Du von hinne, denk an Getz vun Ber-li-chinge."

Drauf meint nach einer Weile der andere:

„Siehscht, Franz, wenn einer von uns ins Gras bisse dot, do frogt kei Mensch donoch, aber wenn so a feiner Herr falle dut, no schriebt mer'sch gli an de Weg."

Meint der Franz: „Jo, hascht recht!"

Worauf sie ihres Weges weiterzogen . . .

Auf dem „Baum"

Es war im Dezember 1941 während der Kämpfe bei Tula. Durch die stockdunkle Nacht pfiff ein schneidender Nordost bis auf die Knochen und ließ einem die 25 bis 30° Kälte noch viel eisiger erscheinen.

Dickvermummt stampfen Kommandeur und Adjutant durchs Gelände, um noch vor Morgengrauen neue Stellungen für ihre schwere Artillerie-Abteilung zu erkunden. Auf einmal blitzt etwas abseits geisterhaft ein Lichtschein auf. Beim Näherkommen ist eine dunkle Gestalt zu erkennen, die sich an einem Telegraphenmast zu schaffen macht.

„Was treiben Sie da oben?" brüllt der Kommandeur, nur mühsam den Wind übertönend, hinauf, während sich der Adjutant vorsorglich vom Vorhandensein seiner Pistole überzeugt.

Doch als Antwort scholl es ebenso prompt wie unerwartet aus luftigen Höhen herab: „Zeitunglesen, du Depp!"

Es war ein „Nachrichtler", der da oben mutterseelenallein nach einer Leitungsstörung suchte. Erst später, als er am warmen Panje-Ofen diese Episode erzählte, konnte der Kommandeur herzlich darüber lachen, denn draußen war es wohl wegen der Eiszapfen am Bart nicht gut möglich gewesen.

Der Deckname

Wer wohl unsere Decknamen erfunden hat? „Sonnenschein, Abendrot, Märchenfee, Heckenrose, Rübezahl, Feigenblatt, Dornröschen" — — die ganze deutsche Romantik scheint lebendig geworden zu sein — — und das ausgerechnet hier in Mittelost!

Wir hießen einmal „Christkind". Na, warum auch nicht. Aber dann geschah die nette Geschichte.

Von der Ersatzabteilung war ein Neuer gekommen. Er stand in der Schreibstube und wartete, während gerade unser Wachtmeister telephonierte. *„Hier Christkind!"*, sagte er, und dann dies und jenes, und dann „Schluß!" Und wandte sich dann

dem „Neuen" zu, um ihn väterlich-bärbeißig zu befragen. Man weiß ja, wie das so geht.

Dann schickte er ihn zum Kammerunteroffizier.

Und dort meldete sich das Häuflein Ahnungslosigkeit in vorbildlicher Haltung und mit dem ganzen „Reiz des Neuen" und schmetterte:

„Herr Wachtmeister Christkind schickt mich . . .!"

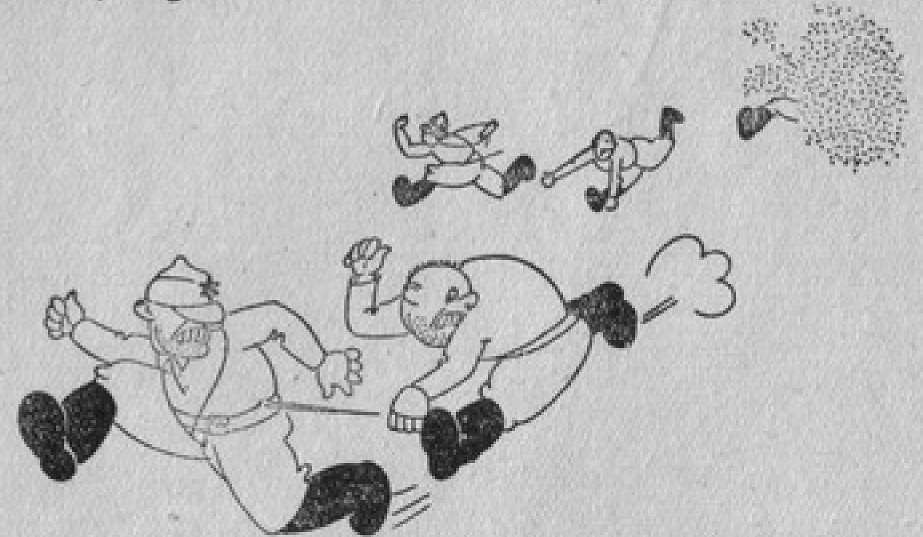
Da hat die ganze Front gelacht

Wir hatten einen sonnigen, windstillen Herbsttag am Don. Im Niemandsland hörte man die Grillen zirpen, so ruhig war diese Stunde. Beim Mittagessen knallten drüben bei den Bolschewisten noch die Sektpfropfen. Nicht, daß sie Champagner getrunken hätten. Die Abschüsse der Granatwerfer konnten auch an Bargeräusche erinnern. Dann tauchte die Front jedesmal in den Schützenlöchern unter, und irgendwo flog krachend die Erde in die Luft. Nun ließ auch der Krieg die Steppe schlafen, die wie ein Symbol für Faulheit ist.

Die auf Feldwache standen, schauten hinüber in das Kusselgelände, in das sich die Sowjets aus lauter Neugierde zuweilen vorpirschten. Die anderen lagen in den Splitterlöchern und holten nach, was die Nacht an Schlaf nicht gegeben hatte. Plötzlich jagte ein MG. alarmierend ein paar Feuerstöße hinaus. Keine zwei Sekunden später ragten überall Stahlhelme an der Feldstellung, lagen Gewehre im Anschlag. Aber keiner schoß. Jeder riß die Augen auf und blickte hinüber zu den Büschen und mannshohen Disteln. Man strengte die Augen noch mehr an und traute ihnen trotzdem nicht.

Wo sonst mit Mühe nur geduckt schleichende Buckel auszumachen waren, ließ eine ganze Gruppe Sowjetarmisten auf einmal einen verwegenen Tanz in voller Körpergröße sehen. Sie hüpften auf und nieder und schlugen die unschuldige Luft mit Armen, drehten sich in einem fort um ihre eigene Achse und müssen gar nicht mehr gewußt haben, was vorn und hinten ist. Von den roten Indianern wird solches erzählt, wenn sie ihrem Kriegsgott danken. Aber dazu hatten die Sowjets wahr-

haftig keine Veranlassung. Also das muß man gesehen haben, da kann man einfach nicht schießen. Entweder hatten die einen unverzeihlichen Wodkarausch oder haben anderswie unheilbaren Schaden genommen. Plötzlich rannte einer mit Sturmschritten aus dem Kusselgelände heraus direkt in das deckungslose Niemandsland hinein. Die Genossen hinterdrein. Als wäre der Teufel selbst hinterher. Und es war tatsächlich etwas in ihrem Gefolge. Eine dunkle, sich verdichtende Wolke. Zum erstenmal kam der Feind mit einer Hast in unsere Arme gelaufen, als gäbe es hier eine Prämie für den schnellsten Läufer



Als die wilde Jagd auf wenige Meter an uns heran war, nahmen wir volle Deckung. Weiß Gott nicht vor den sechs Sowjetarmisten, aber vor dem verärgerten Bienenschwarm, der hinter den Bolschewisten her war. Die schienen in ihrer panischen Angst uns gar nicht bemerkt zu haben, stießen durch die vorderste Linie hindurch und flohen vor dem Bienenschwarm in das Hinterland.

Vom Kompaniegefechtsstand eilte den unfreiwilligen Überläufern ein Fernspruch zum Bataillonskommandeur hinten im Dorf voraus. „Melde gehorsamst: Alarm!", sagte der Oberleutnant in das Mikrophon. „Sechs Sowjetarmisten haben die Kompaniefront überrannt und stürmen auf den Bataillonsgefechtsstand zu." Es heißt, bevor dem Bataillonskommandeur erläuternd die Bienengeschichte vorgetragen worden war, soll

er blitzartig an den Arzt gedacht haben, an die unheilvollen Folgen übermäßiger Sonnenstrahlung auf den menschlichen Organismus und die psychische Belastung eines sommerlangen Steppenkrieges.

Der Bataillonskommandeur erwies sich wieder als der Meister jeder Situation und ließ der Hetzjagd ein Ende machen. Ein alter Kolchosbauer mußte seine Landsleute samt Bienenschwarm mit lautem Schlagen an eine Sense empfangen. Für ein Kriegsvolk der Bienen ist so etwas der Ruf zum Sammeln. Sie ließen von ihren Feinden ab und formierten sich in Traubenordnung an einem Baumast. Die sechs Sowjetarmisten wurden zunächst dem Truppenarzt übergeben. Und das tat not

Bisher war noch nicht zu klären, ob der Einschlag einer deutschen Granate in den Bienenkorb, eine menschliche Honiggier oder was sonst die Bolschewisten der Bienen Feind werden ließ. Außerdem eine Doktorfrage des Völkerrechts, ob die sechs Sowjetarmisten als Überläufer oder als Gefangene zu betrachten waren. Freiwillig waren sie nicht gekommen, sie als Gefangene anzusprechen, würde voraussetzen, die Bienen als Verbündete anzuerkennen. Ob das gelten kann?

Wir haben uns mit solchem Kopfzerbrechen den Spaß nicht trüben lassen, sondern die nackte Tatsache pflichtgemäß dem Regiment gemeldet, das die Begebenheit mit der Abendmeldung an die Division weitergab. Da hat die ganze Front gelacht

Immer auf Draht

Hochsommer 1941. In irgendeiner Feldvermittlung während des Vormarsches im Osten. Am Klappenschrank sitzt Obergefreiter G. und denkt an Kalbskoteletts und Wiener Schnitzel. Das Jäger-Regiment, das vorn in Stellung geht, ist nun auch angeschlossen. Den ganzen Tag über marschierten sie mit ihren Tragtieren, „Muli" genannt, an unserm Fenster vorbei Jetzt ist Ruhe

Alles döst. Plötzlich fällt die Klappe unserer Jäger: eine aufgeregte Stimme fragt an: „Ischt dort der Gebirgsdivisonsveterinär?" G. versteht die schwere Allgäuer Mundart nicht gleich.

„Ischt dort der Gebirgsdivisionsveterinär??"

„Hier Vermittlung Enzian!" — das versteht wieder der andere nicht.

„Ischt dort der Gebirgsdivisionsveterinär??? Hier ischt a Muli am Verrecke!!"

Und G., geistesgegenwärtig, wie der Nachrichtenmann nun einmal zu sein hat:

„Ich gebe Küche!"

„Nur Flüstern ..."

Irgendwo an der Ostfront...

Es kommt Besuch: PK.-Sonderführer Schmidt, Kriegsberichter, mit einem Filmberichter und einem Bildberichter und bittet, die neuen Anlagen „buchen" zu dürfen. „Können Sie machen", sagt der Kompaniechef, „Gefreiter Steinbrück soll Sie führen. Aber verhalten Sie sich ruhig, sprechen Sie leise — die Sappe geht verdammt nah an die Sowjets ran."

Kurz darauf zieht der Trupp los. Gefreiter Steinbrück an der Spitze, dann die Berichter. „Vorsicht!" flüstert schon nach den ersten hundert Metern Gefreiter Steinbrück.

„Warum?" flüstert der Sonderführer zurück.

„Wir haben Feindeinsicht. Bücken!"

Die vier bücken sich, richten sich wieder auf, marschieren weiter, der Sonderführer flüstert seine Fragen. Und es ist nicht wenig, was er alles wissen will. Steinbrück flüstert die Antworten. Und der flüstert sie weiter, damit auch der Mann mit der Kamera weiß, was hier los ist.

Fünf Minuten vergehen, sechs Minuten, sieben Minuten. Noch immer geht's nach vorn, und immer mehr gibt es zu fragen.

Verdammt, denkt der Kriegsberichter Schmidt, seltsame Geschichte hier, lange kann ich die Flüsterei nicht mehr aushalten Die andern denken dasselbe.

Endlich, so scheint es, ist man am Ziel. „So", flüstert Gefreiter Steinbrück, „jetzt noch achthundert Meter durch die Wensesappe, dann sind wir so nah dran, daß wir nur noch flüstern dürfen."

Sonderführer Schmidt bleibt mit einem Ruck stehen. „Noch achthundert Meter?" flüstert er, „aber Menschenskind, warum flüstern Sie denn schon seit 'ner halben Stunde?!"

Darauf bleibt der Gefreite Steinbrück auch stehen, dreht sich um und flüstert: „Ich flüstere gar nicht, Herr Leutnant. ich bin man bloß heiser."

Paulaner mit „Schuß"

Es war noch im Sommer 1941. Im Wald irgendwo im Sowjet-„Paradies" lagen zwei Kompanien Infanterie in Reserve, die 9. und die 11. Es war alles friedlich und ruhig, wie es im Walde immer sein sollte. Nachts war es, wie überall, dunkel, und das war gut so, denn da rollten ein paar Gestalten ein rundes, schweres Etwas ins Gebüsch und ließen es dort verschwinden. — Bei der 11. aber kreiste das Gerücht, es solle Bier geben. Paulaner-Bräu! Echtes! Frisch vom Faß!

Bei der 9. ist am anderen Morgen Waffendurchsicht. Im Morgengrauen hallt schon hier und da ein Schuß. Vorsichtige Leute „reinigen" noch einmal ihre Gewehre „kriegsmäßig". Dabei fliegt nun mal der Rost am besten aus dem Lauf. Auch Fred tat also. Da er ein alter Oberschnäpser war, tat er es aber erst, als die halbe Kompanie schon am Appellplatz stand.

„Verdammich! Wo schieß ich denn hin?" fragte er sich, und seine Kulleraugen suchten das Gelände ab. Überall waren getarnte Bunker hinter grünenden Büschen, überall konnten Landser sein. Und leichtsinnig war Fred nicht. Aber da! Ein frisch aufgeworfener kleiner Erdhügel. Die Kulleraugen hatten ihn entdeckt und blinkerten ihn freudig an. „Der Dreck wird schön spritzen!" sagte sich Fred, legte an, atmete aus, ging ins Ziel und — bauz — schon hatte es gekracht!

Doch, Gott, was ist das? Aus dem „Haufen Dreck" quillt ein goldgelbes schäumendes Rinnsal und wird im Nu zur aufspritzenden Fontäne!

„Jesses nochmal! Jetzt hab' ich in das Bier von der Elften geschossen!" dämmert Fred blitzschnell die Erkenntnis, und mit dem Ruf: „Hilfe! Es läuft!" stürzt er auf den „Haufen Dreck" zu, reißt das Faß mit einem mächtigen Schwung heraus

und preßt beide Daumen auf die Einschußstelle. Auf spritzt der Schaum!

Doch da kommen schon die ersten von der Elften gerannt. Der Schuß und der „Schrei der Erkenntnis“ haben die Ahnungslosen auf die Beine gebracht. In größter Eile wird abgedichtet. Das Faß, nicht aber Freds Mundwerk. Das geht so lange mit der Schußgeschwindigkeit eines SMG's, bis die von der Elften selber glauben, daß sie am Verlust des edlen Nasses schuld seien.

„Ihr habt das Bier eben zu gut getarnt!“ Freds Stimme schallt wie einst die Posaunen von Jericho. Dann ist Ruhe oben in der Buschgruppe. Aber unten, auf dem Antreteplatz lacht eine ganze Kompanie, die Neunte, geschlossen.

So trank die Elfte am Abend „Paulaner“ mit „Schuß“. 7,9 mm SMG. Durchschuß.

„Nur ganz schwere Fälle . . .“

Es war im Sommer 1942 bei einem Abteilungsstabe. Man lag nach harten Kämpfen abgelöst in Ruhe. Nach längerer Unterbrechung war wieder eine Marketenderwarensendung eingetroffen, die der Truppe neben Rasierklingen und Zahnpasta auch leibliche Genüsse in Form geistiger Getränke zu bescheren pflegt.

Der Kommandeur kommt abends von einer Fahrt zurück und wundert sich, im behelfsmäßig als Kasino eingerichteten Zimmer keinen seiner Getreuen anzutreffen. Auf seine Frage antwortet der Schreiber — und man merkt ihm an, daß er diese Frage lieber unbeantwortet ließe: „Die Herren sind im Keller!“

„Im Keller? — Höchst sonderbar!“

Nichts Gutes ahnend, eilt der Gewaltige beflügelten Schrittes die Treppe hinunter in die unteren Regionen, von wo ihm, seine Ahnungen bestätigend, mit mehr lauten als wohltönenden Stimmen die Kunde entgegeneilt, daß man nicht eher in die Falle gehe, bis das Geld alle sei.

Die Türe öffnend, findet er sie alle beisammen in fröhlicher Runde: den Adjutanten, den Ordonnanzoffizier, den Nachrichtenoffizier, die Beamten und den jungen Unterarzt, der gerade dem schon leicht ergrauten Stabsingenieur einen Rumba beizubringen sich bemüht.

„Was geht hier vor, meine Herren? — Ich bin sprachlos!“ stört er jäh das Idyll.

„Wir probieren!“ tönt es wie aus einem Munde, und gönnerhaft meint der junge Unterarzt, der sich nur mit Mühe gerade halten kann:

„Herr M-m-major k-k-können ja auch einen trinken!“

Da hatte er aber in ein Wespennest gestochen:

„Schämen Sie sich nicht, Sie junger Mensch, sich derart zu betrinken? Sind Sie überhaupt noch in der Lage, jemanden zu behandeln?“

Verschleierten Auges blickt der Jünger Äskulaps seinen Herrn und Gebieter an, und nur schwer ringen sich die Worte aus seinem Munde:

„Nur — nur — nur noch ganz schwere Fälle!“

Das Thermometer und die Kälte

Zwei Soldaten betrachten das Thermometer, dessen Skala bis 50 Grad nach oben und bis 10 Grad nach unten reicht.

„Du“, sagte der eine, „das ist ein komisches Thermometer, für die Sowjet-Union gänzlich ungeeignet. Wie kann man denn da die tiefen Temperaturen messen, so z. B. 40 Grad.“

„Das ist ganz einfach“, antwortete der andere, „da wird das Ding umgedreht.“

Die Parole

Es war im Hochsommer 1941. Wir lagen vorübergehend in einer der „herrlichen“ bolschewistischen Trümmerstädte. Natürlich hatte der Spieß sofort sein Schwarzes Brett aufgehängt, auf dem täglich der Kompaniebefehl, die Wacheinteilung und was es sonst noch an interessanten Neuigkeiten gibt, angeschlagen wurde; ganz unten stand jedesmal dabei: „Parole: auf der Schreibstube!“

Damals war die Zeit, da wir alle aus zwingenden Gründen nachtzuwandeln pflegten. Man nannte es die Ruhr, aber die

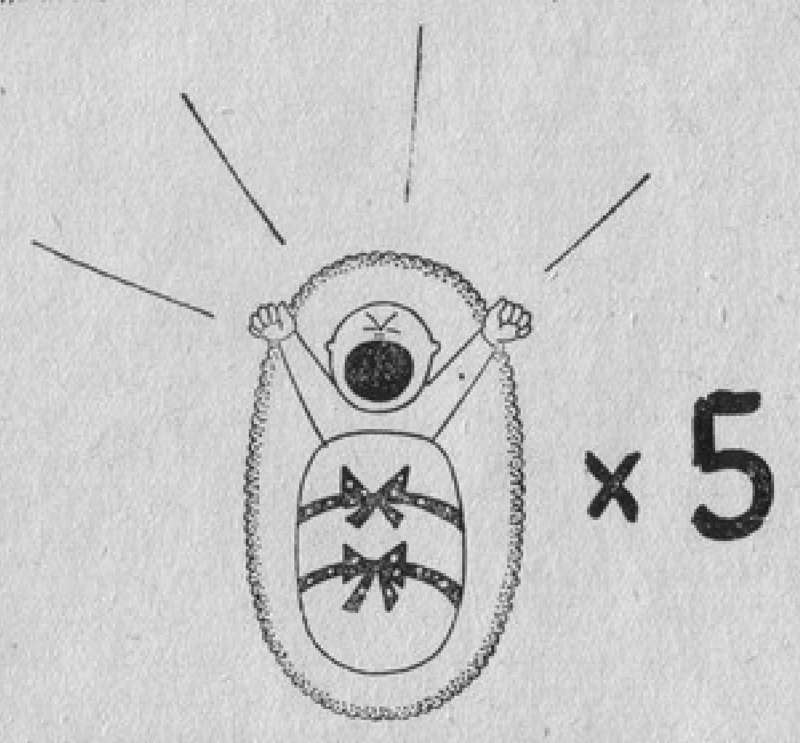
Landser sagten meistens anders. Verschont blieb keiner, ohne Ansehen des Dienstgrades. So war denn auch verschiedentlich unser Zugführer unter den eiligen nächtlichen Gestalten zu erblicken.

Dabei läuft ihm einmal ein Posten in den Weg, und er gedenkt, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, peilt den Kameraden scharf an und fragt:

„Wie heißt die Parole?"

Und da geschah's, was irgendwann einmal geschehen mußte Stramm und zackig kam die Antwort:

„Parole heißt: Auf der Schreibstube!, Herr Leutnant!"



„Fünf kleine Kinderlein . . ."

Überraschenderweise explodierten unweit der Stellung einige feindliche Minen mit starkem Getöse. Unwillkürlich zuckten die meisten Landser zusammen, nur Schönleben nicht

„Du bist wohl schon länger an der Front, weil dich das nicht stört?"

„Nee, aber ich habe zu Hause *fünf kleine Kinder.*"

Rhythmik am unrechten „Ort"

Eine Abteilung hatte im Osten eine neue Unterkunft bezogen. Zunächst war in aller Eile, wie üblich, eine Latrine errichtet worden. Sie war nur behelfsmäßig gedacht und nicht so einfach zu benutzen.

Am andern Tage prangte vor dem stillen Örtchen ein Schild:

„Lehranstalt für rhythmische Gymnastik."

Kampf um einen Bart

Im Winter 1941 begann es. Zuerst war eine Mangelerscheinung, ein Rissigwerden der Kinnhaut an dem struppigen Bart des guten Hellmuth schuld. Dann aber erkannte er, wie gut die rotblonden Haare ihm zu Gesicht standen, und er ließ sie lustig weiter sprossen. In einem Feldzug wird das sonst so heikle Thema Haarschnitt eben lockerer gehandhabt. Dem Zugführer, einem jungen Leutnant, machte das kokette Bärtchen seines Gefreiten anfangs viel Spaß.

Der Träger des Bartes wurde bald zu einer bekannten Erscheinung im Regiment. Mit den Wochen entwickelte sich dieser krause männliche Kinnschmuck zu einem, an der Jugend des Trägers gemessen, beachtlichen „Franz-Josephs-Bart".

Aber — in dem Grade, wie er wuchs und sich der Besitzer bei einer Unterhaltung im Kameradenkreis mit lässiger Gebärde hindurchfahren konnte, erregte er die Abneigung des Zugführers. Manche kleine, zu Beginn des „hinhaltenden Widerstandes" um den Bart noch humorvolle Attacke erlebten die Kameraden. Schlagfertig verteidigte Hellmuth diese ohne jede Hilfsmittel so schnell hervorgebrachte Leistung seines Kinns. Ja, er konnte sich sogar noch auf den Stabsarzt berufen, der ihm damals ausdrücklich verboten hatte, sich zu rasieren. Nein, beileibe durfte kein Wind an das Kinn kommen. Es war nämlich zu befürchten, daß die Haut sofort wieder aufplatzen würde! So wurde der Kinnbart mit der Anordnung des Arztes trotz mancher kritischen Minute erhalten.

„Und der Bart kommt doch ab!" pflegte der Wachtmeister in dieselbe Kerbe zu hauen, in die der Leutnant vorher bei

einem lustigen Wortgefecht geschlagen hatte. Der Bart aber blieb, wurde langsam berühmt, und ein Unteroffizier einer benachbarten Kompanie kam jede Woche eigens einen langen Weg heran, um das „Sauerkraut" seitlich mit seiner Haarschneidemaschine zurechtzustutzen.

Nach Weihnachten war ein letzter Termin festgesetzt. Bis zum 25. mittags zwölf Uhr, mußte Hellmuth sich glatt rasiert und „mit einem Kinn wie ein Kinderpopo" vorstellen. Doch — in der schummrigen Weihnachtsstimmung hielt einer der



Unteroffiziere eine schwungvolle Verteidigungsrede. Das hinreißende Plädoyer und der starke Beifall veranlaßten den Leutnant, die Frist zu verlängern. „Auf daß sich die Mannschaft noch einige Tage länger an seinem Wallen erfreuen möge!"

Und der Bart wuchs weiter, wurde fortab noch mehr bewundert, mit kostbarem Haaröl getränkt und zu gegebener Zeit kupiert. Aber dann lief die Zeit, die ihm noch gegeben war, ab. Der Stabsarzt hatte nun auch nichts mehr dagegen, daß er einer unbarmherzigen Schere zum Opfer fiel.

Wie Hellmuth es fertigbrachte, sich den Bart schon seit langem sozusagen amtlich bescheinigen zu lassen, ihn in einer Urkunde, dem Soldbuch — eintragen zu lassen, ist sein Geheimnis. Jedenfalls überraschte er seine Kameraden mit dem Entschluß, daß er den Bart auch im Zivilleben zu tragen gedenke. Damit war er offiziell zum Bartträger avanciert.

Bis zur Regimentsschreibstube drang der Fall vor, denn dort hatte man die Dienstverordnungen, die er als Bartträger kennen mußte. Man half ihm mit einem fröhlichen Zwinkern überall gern weiter, und wenn noch so dicke Verordnungsblätter zu wälzen waren.

Die zweite Frist war so, auf Grund der neuen Lage, längst verstrichen. Ein Gesuch hatte Hellmuth allerdings pünktlich abliefern müssen. Aber Gesuche solcher Art, wenn sie erst mit Feldpost und Kurier an den Kommandeur befördert werden müssen, brauchen ihre Zeit.

Inzwischen wurde der „Bartmann vom Funkzug" zu einer neuen Dienststelle kommandiert. Der Bart konnte also weiter lustig wachsen und gedeihen, ehe die Genehmigung oder Ablehnung kam. Bei der neuen Kompanie hatte er sogar seinen größten Triumph. Der Chef und seine Männer erbauten sich an dem Beispiel so, daß sie selbst das Rasieren einstellten.

Darüber kamen schon die warmen Tage und die große Schneeschmelze. Wie der Schnee an der Sonne, schmolz dann auch Hellmuths Bart dahin. Den Winter über hatte er ihn gewärmt — bis sein Gesuch abgelehnt wurde.

Gemütsruhe

„Kann man sich da wasch'n?"

„Na, da is' dös Wasser z' drecket! Wir nehmen's bloß zum Tee."

Der Mehlbrei

Von der Division wurde zum Desinfizieren der Latrinen Chlorkalk ausgegeben. Der Einfachheit halber stellt der Sanitätsdienstgrad die Kiste mit dem Inhalt in den Schmuckgarten

an der Schreibstube. Der Spieß gab bekannt, daß sich die Gruppen nach Bedarf holen könnten. Das Zeug sah aus wie Roggenmehl.

Am anderen Morgen wurde in verschiedenen Panje-Häusern von den Russen allgemein Brei gegessen. Eine Viertelstunde später ging das Erbrechen und Jammern und noch mehr los. Die Russen hatten den Chlorkalk nachts geklaut und dann als Mehlbrei gekocht. Der Erfolg war „durchschlagend". Mit heißer Milch wurden sie kuriert. Nach den Dieben des Chlorkalkes brauchte nicht gesucht zu werden; sie hatten sich selber verraten. Von einer Bestrafung der Diebe wurde abgesehen, da sie wahrscheinlich für längere Zeit das Mausen lassen würden.

RUND UM DEN URLAUBSSCHEIN

Einer sollte fahren

Die Kompanie ist angetreten. Der Hauptmann darf einen Mann in Urlaub schicken. Die Entscheidung fällt ihm schwer.

„Gut", sagt er, „der Faulste von euch soll fahren. Er soll vortreten."

Alle treten einen Schritt vor. Nur einer nicht.

„Na, warum treten Sie nicht vor?" fragte der Hauptmann.

Der Soldat nimmt Haltung an: „Herr Hauptmann, ich bin zu faul dazu."

Er durfte in Urlaub fahren.

Träume hinterm russischen Ofen

Ich war auf Urlaub.

Überraschte meine Frau — es war hellichter Vormittag — beim Bügeln.

Reizend sah sie aus. Aber ihr Gesicht war zu stark gerötet. Wohl von der Hitze des Bügeleisens.

„Kind, du dauerst mich — sprach ich — was bist du aber auch rückständig!"

Ich ging zur Wasserleitung, drehte den Hahn auf und ließ mir den Mund voll Wasser laufen.

Und ging zum Bügelbrett und sprudelte das Wasser auf das reizende Hemdchen.

Meine Frau erschrak nur.

Aber sie sagte nichts.

Denn eben kam mein Töchterchen zur Tür hereingesprungen.

Ich herzte es, ich küßte es.

Aber es schmeckte sandig.

„Fink, wie siehst du aus!" sagte ich.

Und ging abermals zur Wasserleitung. Und nahm abermals den Mund voll Wasser.

Und meinem Töchterchen ging es wie dem Hemdchen meiner Frau.

Da klatschte es.

Es war eine Ohrfeige ...

... und ich erwachte. Denn ich habe weder Frau noch Töchterchen, noch Urlaub gehabt. Was wohl beweist, daß alles ein Traum war. Und ein Traum hat mit Wahrheit nichts zu tun.

Wahr aber ist: sowohl zur Reinigung kleiner Kinder als auch zum Einsprengen zu bügelnder Wäsche bedient man sich in sowjetrussischen Haushalten dieser äußerst praktischen Methode.

Für die wir allerdings nicht das rechte Verständnis aufbringen können.

Der wahre Urlaubsgrund

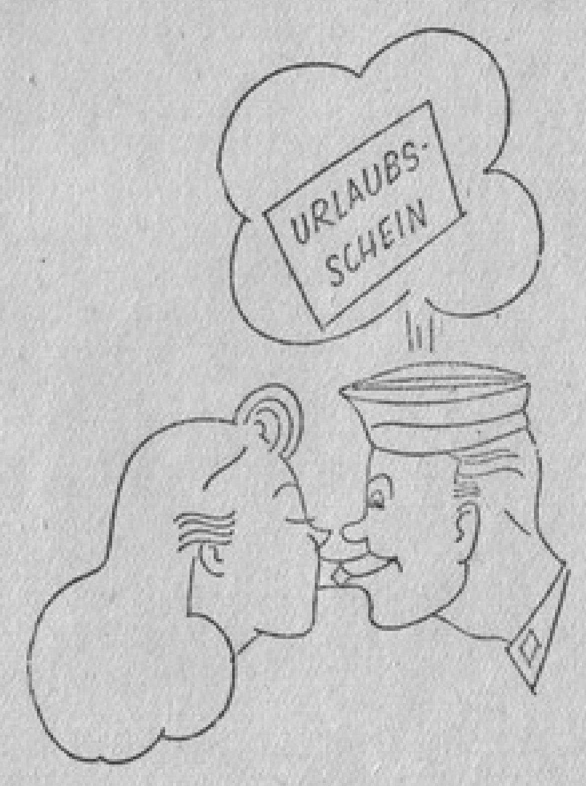
Die Kompanie ist wieder in der Heimat, und jetzt gibt es — im Rahmen des Möglichen — Urlaub. So ein Gesuch für den Sonntag ist schnell ausgefüllt.

Der ..... bittet um Urlaub vom ..... bis ...... Letzter Urlaub ...... Begründung ....

Was schreibt man hinter Begründung? „Regelung von Familienverhältnissen." Oder: „Besuch der erkrankten Tante." Oder: „Besuch des erkrankten Onkels."

Dem Kompaniechef gefällt das nicht. Er ist für Wahrheit und Klarheit.

„Alle mal herhören!" ruft er beim letzten Appell. „Wenn jemand Urlaub haben will, soll er den richtigen Grund angeben und keine faulen Ausreden. Wer in Zukunft falsche Angaben macht, bekommt überhaupt keinen Urlaub, verstanden?"



Natürlich, sie haben verstanden. Aber am nächsten Freitag brüten hundert Mann über den Gesuchen. Was ist nun eigentlich die Wahrheit? Ins Kino gehen? Ist das ein Urlaubsgrund? Kegelschieben? Skatspielen?

Der einzige, der nicht brütet, ist der Schütze Platzhofer. Er nimmt das Formular und schreibt mit fester Hand hinter Begründung: „Liesl Müller." —

Das Gesuch wurde genehmigt

Wahre Liebe . . .

Die einen haben ausreichend mit Familie zu tun, mit Frau und Braut und Geschwistern . . . da ist so ein Urlaub im Hui vorbei.

Für die andern ist aber auch gesorgt. Kino, Theater, Kleinkunstbühnen, Konzert: alles wartet mit weitgeöffneten Türen.

Auch Betriebe werden gezeigt. Zum Beispiel eine Forellenzucht. Das ist appetitlich und munter.

Der Fischmeister redet und redet. Seine Ausführungen gipfeln in der Mitteilung, daß man ohne irgendwelchen Verlust und ohne das mindeste Risiko den Nachwuchs auf dem laufenden halten kann.

Er langt einen Rogen tragenden Fisch aus dem Wasser, streift die reifen Eier in einen Bottich und entleert in denselben Bottich den Inhalt eines zweiten, Milch tragenden Fisches . . . auf daß sich beides zum lebenspendenden Wunder verbinde.

Aus dem Hintergrund der atemlos staunenden Schar ertönt die halblaute Bemerkung eines Landsers:

„Die wahre Liebe ist das aber nich."

Bunkergespräch

Vom Urlaub zurück, erzählt der Kamerad Kästing im Bunker, er habe sich mit einem jungen Mädchen verlobt, das sehr hübsch sei. Sie habe noch eine Zwillingsschwester.

„Ist die auch hübsch?" fragte Kamerad Segerdahl.

„Natürlich."

„Da sehen sie sich wohl sehr ähnlich?"

„Ich kann dir sagen", versicherte Kästing, „sie sind kaum zu unterscheiden."

„Mensch, da können doch leicht Verwechslungen vorkommen."

„Sicher, ich muß höllisch aufpassen."

„Weißt du, Kästing, so höllisch würde ich mich nicht anstrengen. Irren ist doch menschlich "

EIN WENIG EROTIK

In Rußland ist die Liebe rar . . .

Ein Landser, stets sehr sprachbeflissen,
bezog bisher sein Fremdsprachwissen
aus dem Soldatenlexikon
und kam recht gut damit davon.
In Frankreich beispielsweise erfuhr
er draus: Die Liebe heißt l'amour
und faire l'amour: sich innig lieben,
(was bloß zu Unrecht klein geschrieben).
Der Landser, auf dem Marsch nach Rußland,
empfängt nun wiederum mit Kußhand
solch ein Soldatenwörterbuch.
Doch stellt er fest mit leisem Fluch:
Unter den „rund 3000 Wörtern",
die es sich anpreist zu erörtern
für „Feldgebrauch und täglich Leben"
scheint's „Liebe" einfach nicht zu geben.
Was wichtig war bei den Franzosen,
die Wörter „streicheln", „küssen", „kosen"
und was zusammenhängt mit „lieben",
ist darin schlechtweg weggeblieben.
Dem Landser wird schon daraus klar:
In Rußland ist die Liebe rar.

Die Weiber

Gedanken eines Landsers,
der ein Jahr auf Urlaub warten mußte

Die Weiber sind ja, wie man weiß,
je nach der Art teils kalt, teils heiß,
und auch im Osten ist dies so
Mit dem Vermerk, daß weiter östlich,
der Weiber Anblick wenig köstlich.
Doch manchmal stimmt er dennoch froh

Man sieht nicht mehr rein ideal,
denn wo nichts ist, bleibt keine Wahl.
Was nützt das schönste Weiberbild,
wenn sich das Bild dem Geist enthüllt
anstatt Realität zu sein.
Das sieht man eben langsam ein.

So manches trübe Russenweib
mit sonst normal gebautem Leib,
wenn auch verbot'nem Angesichte,
ward dann und wann mir zum Gedichte.
— — — — — — —
Ästhetisch ist zwar nur das Feine,
doch praktischer sind Rock und Beine
— — — — — — —
Doch, ach, das „Praktische" im Osten
verlockt nicht allzusehr zum „Kosten"
Drum füge ich mich meiner Qual
und bleibe lieber „ideal".

„Ewige" Liebe

Das Mädchen schmiegte sich an den Matrosen Holler:
„Wirst du mich auch ewig lieben?"
„Aber ja", erklärte er, „ich habe wenigstens noch nichts davon gehört, daß ich abkommandiert werde!"

EIN „LAUSIGES" KAPITEL

Die Laus in der Lyrik

1 Frei nach Johann Wolfgang Goethe:

In allen Nähten ist Ruh',
kaum spürest du
einen Biß.
Warte nur, warte nur, balde,
beißt's dich gewiß.

2. Frei nach Eugen Roth:

Ein Mensch verspürt 'ne Laus von fern
und knackt sie in der Nähe gern.
Er stülpt gewandt zu diesem Zweck
das Hemd herunter, grau von Dreck.
Die Laus ganz listig und auf Draht,
entfleucht ihm schnell in eine Naht.
Nicht angenehm ist ihm die Buße,
denn suchen muß er nun mit Muße.

Der leutselige General

Eigentlich soll ja gar nicht die Rede von einem General sein, sondern von einem ganz einfachen Melder. Doch ein Ding passierte da, daß manche noch heute darüber lachen wie über einen guten Witz. Das alles konnte natürlich in seiner ganzen Verdrehtheit nur in der Sowjet-Union geschehen. Schuld daran war unbewußt ein äußerst freundlicher General und noch mehr jene kleinen Tierchen, die sich gewöhnlich in den Nähten der Hemden mit Vorliebe aufhalten, sich in erschreckender Vielfalt vermehren und von ihren Stützpunkten aus weite Streifzüge unternehmen. Das nur zur Einleitung.

Saß da also eines Abends, als Melder bestimmt, ein Funker in der hintersten Ecke jenes Raumes, in dem ein General mit seinen Gehilfen Schlachten leitet und aufbaut. Die Hauptarbeit war getan. Selten noch schrillte der Fernsprecher. Es ging auf Mitternacht. Der General streckte die Beine unter den Tisch und steckte sich im Genuß der augenblicklichen Ruhe eine Zigarre an. Dabei fiel sein Blick auf den Melder im Hintergrund. In einer Aufwallung väterlicher Gefühle hub er nun an:

„Komm, mein Junge, setze dich nur etwas zu mir an den warmen Ofen! Es ist doch verteufelt kalt draußen!"

„Jawoll, Herr General!" schallte es aus der Ecke, und zwei Hacken klappten hart zusammen.

Der Melder nahm sich also einen Stuhl und baute sich in der Nähe des Generals auf. Dieser selbst vertiefte sich mit seinem Gehilfen in eine große Karte. Soweit wäre ja alles bei

unserem Landser in Ordnung gewesen, ihm war sogar pudelwohl. Der General stieg in seiner Achtung noch um etliche Sprossen höher. Die Wärme drang wohltuend und belebend durch die Kleider. Die Generalszigarre zog blaue Kringel um die schwelende Funzel. Alles atmete Ruhe und Ausspannung nach arbeitsreichen Stunden.

Doch nun nahm das Geschick seinen Anfang. In wahrlich fatalster Form. Plötzlich verspürte der Melder ein leichtes Kribbeln und Stechen in der Rückengegend.

Anfangs maß er dem keine Beachtung bei. Doch dann begann es von neuem! Heftiger als zuvor. Nun wechselte das Kribbeln sogar seinen Standort! Ein jäher Schreck durchfuhr unseren braven Melder. — Sollten die Biester durch die angenehme Wärme zu Ausflügen Lust bekommen haben? — Kein Zweifel! Es war so!

Es juckt hier, es krabbelt dort! Bald noch an verschiedensten anderen Körpergegenden! Wohlgenährte gewichtige Feinde! 52-Tonner auf Stellungswechsel!

Was tun? Daheim ginge das kurz: Hose auf, Hemd raus — und schon häufen sich die Abschüsse. Doch hier!? Unmöglich!

Vergeblich versucht der wackere Landser durch Drehen der Schultern Abhilfe zu verschaffen. Ohne Erfolg. Ganz sachte hebt er den Arm, um ... Doch da schaut zufällig der General herüber. Donnerwetter, das ging doch nicht. Etwas von der früheren Kinderstube war denn doch noch hängen geblieben.

Herrgott, wenn nur ein Spruch käme! Aber verbissen schweigt das Telephon. Ein Blick des Verzichts auf die Stubentür, hinter der man sich ganz schnell mal richtig kratzen und jucken dürfte: — Menschenskinder, eine ganze Ausflugsgesellschaft muß da ja scheinbar auf dem Wege vom Rücken zur Brust sein. — „Lieber General", seufzt der Melder im tiefsten Innern, „setz doch kurz mal einen Spruch auf! Ich laufe gern von Pontius zu Pilatus. Aber zuerst muß ich dann mal hinter jener Tür ein wenig kratzen. Oder laß mich wieder in der hintersten Ecke Platz nehmen. Da sieht's ja niemand!"

Doch nichts dergleichen. Kein Spruch. Keine Meldung. Kein Telephonanruf. Hier scheint der Krieg aus zu sein.

3*

Wieder ein neuer Lauserich in rasender Eile auf dem rechten Schulterblatt! — Da! Der Melder traut seinen Ohren kaum! Wie Himmelsmusik schrillt der Fernsprecher. Armes Herz, klopf nicht zu schnell vor Erwartung! Tatsächlich, es scheint zu klappen. Der General hängt ab. Wirklich, Fügung des Schicksals. Er ergreift einen Spruchblock, schreibt einige Zeilen. Dann hält er inne. Ganz Erwartung ist nun unser Landser. Noch eine kleine Sekunde! Dann wird er den Befehl irgendwohin tragen, durch jene Tür hindurch, hinter der . . .

Kurz blickt der General auf. Dann sagt er:

„Ach was! Den Spruch kann ich auch gleich telefonisch weitergeben. Warum soll ich meinen Melder in die bittere Kälte hinausjagen. Nicht wahr, mein Jung?“ —

Da sank unser duldender Funker still und unbemerkt in sich zusammen, hob endlich entschlossen die Hand und juckte sich mit Hingabe. —

Der General aber griff sich gleichzeitig unter die linke Achsel. — Ob diese Bewegung wohl nur in Gedanken geschah?

Wir wissen es nicht. Der leidgeprüfte Funker, der als Melder kommandiert war und mir diese Geschichte erzählt hat, nahm es stillschweigend als sein eigener Entlastungszeuge an. Denn die lieben Tierchen werden sich doch nicht etwa erlaubt haben . . . Wie denn auch? Man denke: auf einen General! — Immerhin, wir zwei beiden grinsten spitzbübisch in uns hinein.

Und nochmals ein leutseliger General

Zwischen Smolensk und Roslawl war es, da traf ein General zwei Landser, die munter am Straßenrand vorwärts pilgerten.

Der General ließ halten: „Wo wollt ihr beiden denn hin?“

„Nach Smolensk, Herr General!“ war die Antwort.

„Einsteigen!“ befahl der General; was sich die beiden nicht zweimal sagen ließen.

In der munteren Unterhaltung, die der General fortsetzte, fiel erst kurz vor Smolensk die Frage:

„Wo wollt ihr denn in Smolensk hin?“

Der Adjutant, der neben dem General am Lenkrad saß, ist bei der Antwort blaß geworden . . .

„Zur Entlausung, Herr General!“

Ewiger Kreislauf

Ein Landser, der im Bunker haust,
beschließt, daß er sich mal entlaust.
Er hofft, daß er dies Ziel ganz leicht,
und zwar mit „Läusetod“ erreicht.
Doch merkt er bald, daß dieses Gift
die Läuse nicht so richtig trifft.
Der Landser, von Natur aus stur,
versucht nun eine andre Tour:
Er reibt sich ein aufs Gradewohl
mit dem Verpflegungsalkohol.
Als nun auch dieses Zeug versagt
und nicht die Läusebrut verjagt,
sieht er indes noch längst nicht trüber
und geht vielmehr zum Nahkampf über;
das heißt, er zieht sich — Stück für Stück —
erst aus und dann diskret zurück,
setzt sich ganz still in eine Ecke
und mit dem Schlachtruf „Laus verrecke!“
geht eine Schlacht mit Grausen los,
in der er maß- und pausenlos
verfolgt, umzingelt und zerknickt,
was er an Läusen wo erblickt.
Der Landser, nun davon durchdrungen,
es sei ihm voll und ganz gelungen,
daß er für eine ganze Zeit
jetzt von der Läusepein befreit,
zieht siegreich und vergnügt sodann
sich die Klamotten wieder an.
Da, wie er grad' den Rockknopf schließt,
beißt ihn schon wieder so ein Biest.
Der Landser, weit entfernt zu toben,
beschließt von neuem . . . (siehe oben)!

Das Problem

Versuch einer wissenschaftlichen Studie.

Von der Medizin ist die Laus jäh zu apokalyptischen Höhen emporgehoben worden. Ich aber möchte sie im Brennspiegel kritischer Betrachtungen wieder herabführen in die Niederungen unseres kleinen Denkens.

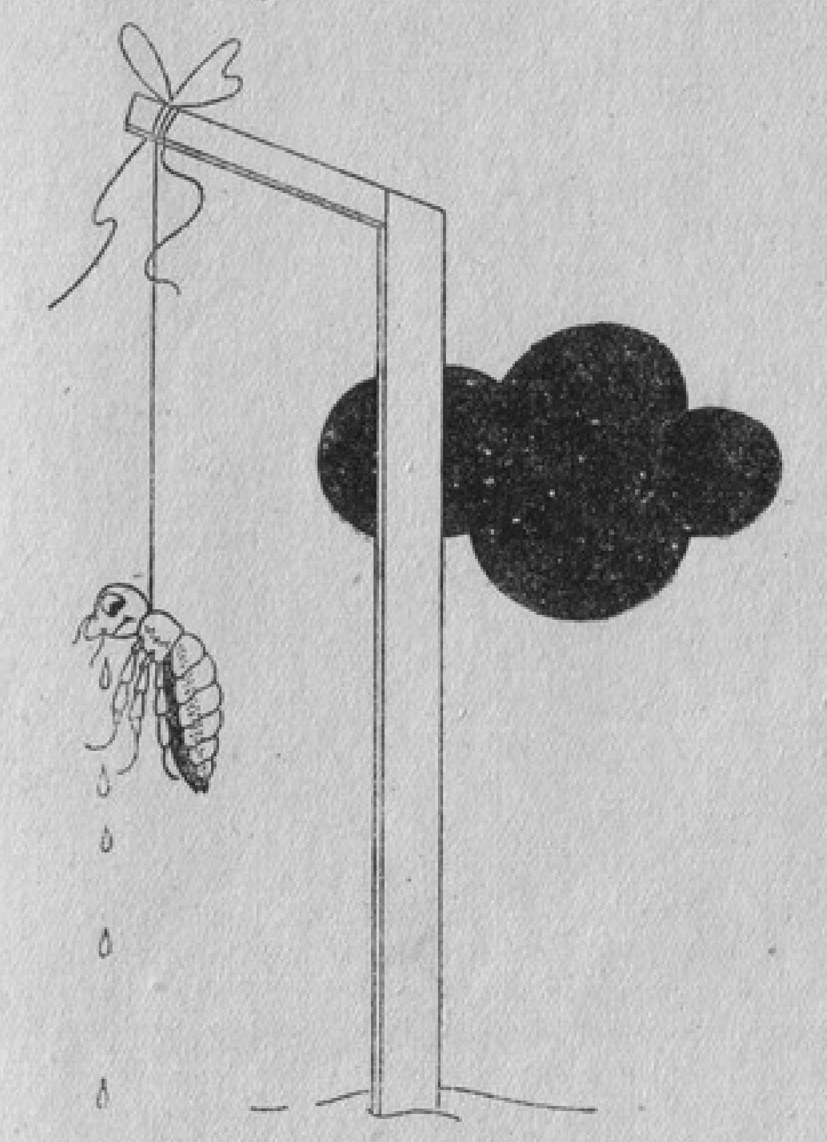
Genealogie, Rassenzugehörigkeit, Soziologie usw. der Laus sind unbestritten. Ich möchte als lohnendes Promotionsthema angehenden Zoologen wärmstens anempfehlen, darin Klarheit zu schaffen. Als arisch ist die Laus durchaus nicht anzusprechen, denn sie hat genügend semitisches Blut Generationen hindurch gesaugt, um noch Anspruch auf den Arierparagraphen erheben zu können. Ihr Hauptverbreitungsgebiet könnte in der nächsten Zeit von bolschewistischen Studenten Gegenstand einer gut geführten Gemeinschaftsarbeit werden, welche es sich zum Ziel setzt, im Rahmen der Losinsky-Propaganda die Laus nach Deutschland einzubürgern, wobei allerdings zu bemerken ist, daß wir die Läuse nicht mit in „die Fabrik des neuen Menschen" brachten.

Aussehen und Gestalt der Laus ist einfach, aber geschmacklos. Immerhin aber setzt es sie in den Stand, durch alle Maschen der Barraswäsche, mit Ausnahme des Panzerhemdes 08/15 hindurchzuschlüpfen. Ihre Bewegungen sind immer zu fühlen (sofern einer keine Elefantenhaut hat), leicht und geläufig, besonders nachts bei Wechsel und auf der Flucht.

Die Laus liebt Körpertemperatur. Schwitzende Menschen sind ihr unsympathisch, sie peinigt dieselben aus Ärger um so mehr und sucht schließlich an kältere Stellen zu gelangen, wobei sie nicht selten vor die Öffentlichkeit tritt, was ihrem Träger peinlich ist, ihn aber gesellschaftlich nicht unmöglich macht. Sie reagiert nicht auf akustische Reize, sonst hätten wir sie längst aus unserem Gewand hinausgeflucht, optische Einflüsse sind ihr unerwünscht, und sie gehört, sofern es sich um Läuse männlichen Geschlechtes handelt, damit zu den gefürchtetsten Dunkelmännern unserer Zeit.

Als Hauptwirkungsgebiet bevorzugt sie frische Wäsche, die wir ja auch gern anziehen, und da besonders die Nähte, die

zarten blutreichen Körperteilen in nächster Nähe gegenüberliegen. Die Laus lebt also von unserem Blut, was an ihr den berüchtigten, beim Knacken wunderschön aufspritzenden „dunklen Punkt" ergibt.



Geschlechtsleben, Paarung usw. werden wohl sehr eifrig von ihr betrieben, erscheinen uns aber lustlos und ohne viele erotische Höhepunkte. Zahlreiche Eier, auch Nisse genannt, bergen die Liebesprodukte, die rasch zum Leben erwachen und ihrerseits uns zu quälen beginnen. (Der Ring schließt sich.)

Sie müssen sich ja früh ihre Nahrung selbst suchen, denn eine Mutterlaus säugt nicht. Vom psychologischen Standpunkt aus muß man der Laus verschiedene Fähigkeiten zuerkennen:

Sie versteht es meisterhaft, an schwer zugänglichen Stellen unseres Körpers herumzufressen bzw. sich dort Bewegung zu verschaffen. Die angewendete Ausdauer darin erweckt in uns das Gefühl, daß wir es mit einem niederträchtigen, auf seine Art bis zu einem gewissen Grade tollkühnen Wesen zu tun haben. Außerdem ist ihr die Heiligkeit der Nachtruhe ein unbekannter Begriff. Allerdings entwickelt sie ein feines Gefühl dafür, wenn ihr der Gequälte auf der Spur ist, dazu ist sie sehr erfinderisch in der Wahl von Fluchtmöglichkeiten. Auf jeden Fall ist sie anarchistisch veranlagt, wie ihre Auftraggeber, denn sie achtet weder Dienstgrade noch Namen.

Ihr Tod ist auf Grund ihres gemeinhin bösen Lebens eine sich rasch erfüllende Notwendigkeit. Immerhin weist selbst ihr Sterben noch viele Möglichkeiten auf.

Einmal den unfairen Strohtod im Fegefeuer des Entlausungsofens, das Ertrinken im heißen Seifenwasser und das Rädern mit dem Bügeleisen. Heldisch ist nur ihr Tod nach langer Flucht unter den knackenden Fingernägeln guter Soldatenhände — Größe Kuchenbrett — nach der bekannten Melodie: Peng, sprach die Laus, und war keine mehr.

Läuse abzugeben!

In einer Krankensammelstelle bei Cholm sitzen einige Landser verschiedener Gaue Deutschlands in der Mittagssonne, haben ihre dunkelweißen Hemden im Schoß und suchen und knacken leichte und schwere „Panzer". Ein gemütlicher Sachse betrachtet einen etwas abseits sitzenden läusesuchenden Kameraden und ruft ihn dann an:

„He, Kamerad, du suchst wohl Leise?"

„Ja!"

„Da geh mal dort nieber bei den, der hat welche und macht se alle dod un werfd se wech, vielleicht gibt der dir ä baar!"

———

MAN ERZÄHLT SICH IM OSTEN . . .

Der Briefkasten

Eine Frontzeitung hatte einen Briefkasten eingerichtet, um den Landsern irgendwelche Fragen, die sie quälen mochten, zu beantworten. Dieser Fragekasten wurde eifrig benutzt, und so manche Wette wurde durch ihn entschieden.

„Mensch, Fritz", meinte eines Tages der Gefreite Schäfer zu seinen Kameraden, als er wieder einige knifflige Antworten in der Frontzeitung las, „die PK. scheint ja alles zu wissen, die müßten wir eigentlich mal auf den Leim führen."

„Aber wie?" meinte Fritz.

„Na, ist doch klar. Denen werden wir mal ein paar Fragen vorlegen, an denen sie sich die Zähne ausbeißen sollen."

So kam es, daß bei der Frontzeitung ein Brief einging, in dem die beiden Gefreiten „zwecks Klärung von Streitfällen" um die Beantwortung von zehn Fragen unter Kennwort „Tropenkoller" baten. Bei den zehn Fragen hatten sich die beiden den Kopf zerbrochen, um den Briefkastenonkel reinzulegen oder in Verlegenheit zu bringen. Die Fragen lauteten z. B.: „Kann eine französische Sektflasche als Schuß- oder muß sie als Hiebwaffe angesprochen werden?" oder „Welche Kragenweite hatte Maria Stuart bei ihrer Hinrichtung?" Die letzte Frage, bei der man geradezu das Schmunzeln der Schreiber herausspürte, hatte folgenden Wortlaut: „Wie heißt es in dem bekannten Götz-Zitat richtig: im oder am?"

Etwas erstaunt waren die Fragesteller, als am nächsten Tag in der Frontzeitung folgende Antwort erschien: „Tropenkoller. Frage 1 bis 9 siehe Frage 10. Frage 10: Im oder am gleichgültig, Hauptsache mich!"

Hier spinnt einer!

Es sind zwanzig, die in ihrem „Transporter" durch das Schlamm-Meer der russischen Landstraße vorwärtsschunkeln. Der immer wieder grollend aufbrummende Motor hat seine

schwere Not mit ihnen. Sonst ist es hier, ausnahmsweise schön ruhig, nur der Regen trommelt mit stoischer Beständigkeit auf das Plandach. Der Abend dämmert, und sie erzählen sich was. Einmal sagt einer so mitten im Zuge: „und wenn wir dann wieder daheim sind . . ."

Ja, richtig, es wird nach dem Siege auch wieder einmal ein Frieden ausbrechen! Wie wird sich dann wohl das Gesicht der Heimat gestalten? An diesem Thema beginnen nun 20 Landser, die zumeist Kraftfahrer sind, herumzuspinnen.

Es wird natürlich alles schöner, besser, gewaltiger werden, das ist klar. Und die großen Städte werden noch großartiger und komfortabler sein. Die neuesten Erfindungen und Entdeckungen werden dem Volke dienstbar gemacht werden.

Und die üppige Blüte der Phantasie bricht auf:

„Mensch, denk bloß mal an den ungeheuren Kraftwagenverkehr in den Straßen. Da ist ja dann kein Vorwärtskommen mehr!" Sie haben aber einen „Seher" unter sich. Der spinnt ein besonders feines Garn! Er weiß dann auch, daß die Verkehrsfrage gar keine Schwierigkeiten bereiten wird:

„Erstens werden ja die Karosserieformen genormt werden, nach vorn und nach hinten rampenförmig abgeflacht, so daß kein Überholen mehr nötig ist. Man fährt einfach, wenn man's eilig hat, über die Vorderwagen hinweg. Außerdem werden die Fahrbahnen in den Straßen der Städte ja breiter, weil die Gehsteige verschwinden!"

Wo die Fußgänger bleiben?

„Erstens wird es ja dann nur noch wenige geben, und für diese sind dann die Gehsteige auf den Dächern der Häuser. Über die Straßenkreuzungen führen natürlich von Dach zu Dach schöne Rialtobrücken."

„Also, wenn man ausgehen will: Immer erst aufs Dach klettern? — Du hast ja . . ."

„Wieso denn? Dann hat doch jedes Haus seine Rolltreppe!"

„Na, und wenn man in einen Laden will, dann muß man erst wieder runter!"

Der „Seher" ist nicht klein zu kriegen: „Läden gibt's doch dann gar nicht mehr!"

„Wieso?"

„Na, paßt mal auf! Man geht doch in einer neuen modernen Zeit nicht mehr einkaufen, sondern ihr habt doch schon von der Bildtelephonie gehört, nicht? Also, zur festgesetzten Geschäftsstunde schaltet ihr euch auf die Nummer des Fleischers oder Kaufmanns ein und laßt euch im Vierfarbenbilde des Telephons vorlegen, was ihr wünscht: frischen Rollschinken, saftigen Schweinebraten, nicht zu fett, aber auch nicht zu mager, und worauf ihr sonst gerade Appetit habt. Ihr bestellt, und fünf Minuten später bekommt ihr die Ware durch Paket-Rohrpost ins Haus gepustet. Ihr habt ja gelesen, daß nach dem Kriege das Rohrpostnetz wesentlich erweitert und ausgebaut werden soll!"

Die Stimmung in der Autoschaukel steigt ungeheuer!

„Du, wie kommt man denn nun in die Kneipen?"

„Gibt's dann auch nicht mehr! Getränke werden verstaatlicht. Jedes Haus hat neben der Wasser-, Strom- und Gasleitung auch seine Wein- und Bierdruckleitung, die natürlich in jeder Wohnung über einen Zähler oder eine Groschenuhr läuft."

Der Seher bekommt langsam einen Glorienschein um seine Heldentüte!

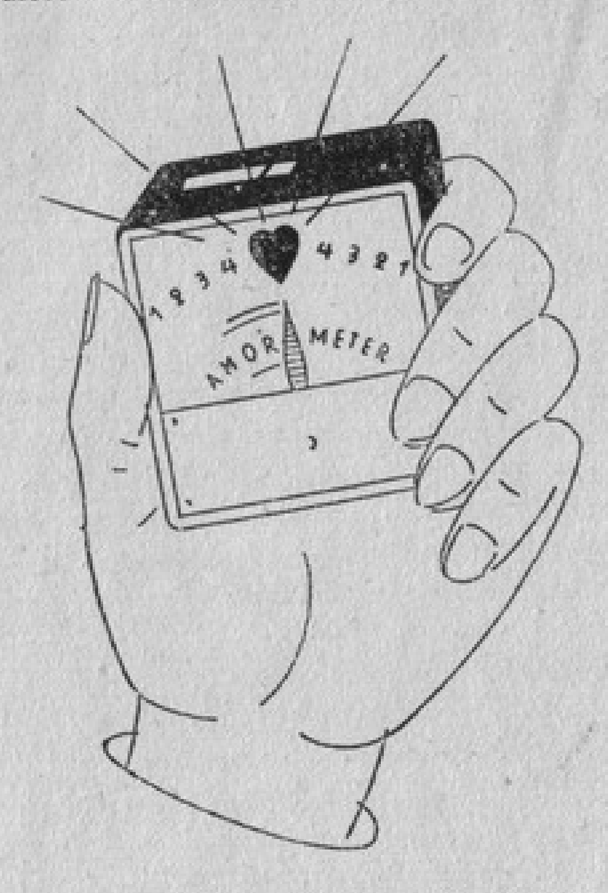
Sie wollen ihn aber doch in die Enge treiben:

„Alles sehr schön, aber, sieh 'mal, in der Dunkelheit auf den Dächern — —! — — Da müßten doch dann wieder besondere Lichtleitungen — —"

„Habt ihr Schafsköpfe denn nicht gelesen, daß schon seit einiger Zeit Versuche mit künstlichen Sonnen gemacht werden? Die bisherige Straßenbeleuchtung ist ja längst unzulänglich, weil sie meist nur die Baumkronen, aber nicht die Straßen erhellte. Im Mittelpunkt jeder Stadt erstrahlt dann natürlich von großer Höhe herab eine riesige elektrische Zentralsonne, die die ganze Stadt erhellt. Da brauchen wir also keine Laternen mehr!"

„So? — Und wo bleiben die Laternengaragen?"

„Lächerlich, eure Frage! — Die Kraftwagen haben es ja dann gar nicht mehr nötig, an Laternen zu parken. Ihr habt doch neulich auf der KdF.-Frontbühne den großen Zauberer Kaßner gesehen, der mit einem kleinen schwarzen Tuch einen ausgewachsenen, lebenden Elefanten verschwinden läßt? — Seht ihr, diese Tücher werden in Zukunft fabrikmäßig her-



gestellt und zu jedem Auto geliefert. Somit ist jede Garagenfrage gelöst: Einmal mit dem Tuch über den Wagen gewinkt, und — schon ist er verschwunden! Steht niemandem im Wege und kann auch nicht gestohlen werden. Einfach und praktisch!"

Es langt nachgerade. Und als dieser Knallkopp nun noch erzählen wollte, daß es nach dem Kriege auch kein Gedränge mehr vor den Kinos und in den Autobussen geben würde, weil die ersteren in Zukunft zwei Zuschauerräume — vor und

hinter der Leinwand! — haben würden, einen für die laufende und einen für die nächste Vorstellung, und weil die Autobusse nur noch mit drei Verdeckaufbauten gebaut werden würden, die ganz nach Bedarf zusammengeklappt oder durch Scherenauftrieb aufgerichtet werden könnten, da begannen einige, langsam aber deutlich die Ärmel aufzukrempeln!

Nur eine Chance gaben sie dem kühnen Seher noch: Er solle sagen, wie denn in Zukunft liebende Herzen zueinander finden können, wenn es infolge der nächtlichen Sonnenstrahlen keine dunklen Wege und Plätze mehr gäbe.

Eine kurze Spanne Zeit blieb er stumm. Dann hörten sie ihn, es war inzwischen stockdunkel geworden, und in der Sowjetunion haben sie noch keine Zentralsonne —: „Dieses zeitraubende Sichsuchen und Finden der Herzen ist eben dann auch viel einfacher. Vielleicht habt ihr schon gehört, daß unsere Ärzte neuerdings die Herztöne photographieren können. Seht ihr, das ist nun so: mit Hilfe eines kleinen Fernsehempfängers in Taschenformat wird der liebende Partner sehen können, ob beim Zusammentreffen das Herz der oder des Geliebten höher schlägt. Ist dies der Fall, so weiß er: Es hat geklingelt! Nun kann geheiratet und es braucht nicht erst lange gebuhlt zu werden! Verstanden? Ja, ihr seid eben wissenschaftlich nicht auf der Höhe!"

Sie aber sagen gerührt:

„Spinn — spinn — Spinat mit Ei,
Mal ist jeder Krieg vorbei!"

Das Maschinengewehr

Kleines Referat (es hatte Schnaps gegeben) über das MG.

Das Maschinengewehr ist aus Eisen gebaut, damit der Landser schwer zu tragen hat. Der Treibstoff für das MG. heißt Pulver. Um das Pulver hat man Messing herumgelegt und oben eine Kugel drauf gesteckt, damit das Pulver nicht herausfallen kann.

Hinten am MG. ist der Kolben, damit man weiß, wo das MG. aufhört; man kann den Kolben auch abschrauben, man

darf ihn aber nicht nach Hause schicken, hat der Unteroffizier gesagt. Im Gehäuse sind die meisten Teile zu Hause, bei uns zu Hause wird auch alles geteilt.

Unten am Gehäuse ist der Abzug. Wenn man daran zieht, zieht der Feind ab; zieht er aber nicht ab, dann hat er das Schießen nicht gehört, dann muß man weiter schießen, das nennt man dann Dauerfeuer.

Das MG. hat auch einen Mantel, damit es nicht friert. Im Mantel sind viele Löcher, aber die sind ja in unserem Mantel auch. Am Mantel ist noch eine Visiereinrichtung, vorne heißt sie Korn, den kann man aber nicht trinken, hinten ist das Visier mit einer Klappe; in die Klappe hat man einen Schlitz hineingemacht, damit man sehen kann, ob das Korn überhaupt noch da ist.

Der Lauf heißt Lauf, weil dort laufend die Kugeln herauslaufen. Vorn fängt er an, hinten hört er auf. Der Lauf ist aus Luft und Eisen, innen ist es Luft, und außen herum ist Eisen. Ist der Lauf stark verrostet, macht man Laufwechsel.

Vorne ist der Mündungsfeuerdämpfer, bei uns ist er hinten.

Wenn das MG. nicht mehr richtig schießt, bringt man es zur Waffenmeisterei, da kriegt es dann den Rest.

Es soll auch MG.-Nester geben, ich habe aber noch kein MG.-Ei gesehen.

Man sieht, der Reibert ist eben doch nicht ganz vollständig.

Witze fallen nicht vom Himmel

Ein „Tatsachenbericht" aus der „WWZ."

Lange genug bin ich im Dreck rumgestiefelt. Lange genug habe ich Staub geschluckt und Zigarren eingesteckt, lange genug das Maul gehalten mit Finger lang und Brust raus.

Jetzt bin ich versetzt in die WWZ. Ein feiner Posten, wenn auch sehr anstrengend. Wie bitte? Was das ist, WWZ? Dürfte sich doch so langsam rumgesprochen haben. WWZ. heißt: Wehrmacht-Witz-Zentrale.

Ihr Ahnungslosen, ihr! Was meint ihr denn, wo die Witze alle herkommen, die ihr euch so erzählt am Tisch, in der

Pinte oder abends auf dem Strohsack vor dem Einschlafen! Glaubt ihr vielleicht, die fallen irgendwo unauffällig vom Himmel, damit sie einer unauffällig aufheben und als sein eigenes Produkt in Umlauf setzen kann?

Nein, meine Lieben! Da steckt schwere Arbeit dahinter, und wenn ihr genau aufpaßt, werdet ihr merken, daß sie getränkt sind vom Schweiße edler Denker. In der Feldbäckerei wird euer Karo einfach gebacken. In den Schlächtereien werden runde Schweinchen und lebensmüde Rinder geschlachtet, auf daß ihr Würste habt beim Verpflegungsempfang.

Bei uns wird der graue, unscheinbare Alltag geschlachtet, und aus seinen edlen Teilen stellen wir die „geistigen Vitamine" her, die euch die Zeit verkürzen und eure Tage würzen.

Ich sitze in der Abteilung Heer. Man hat es nicht leicht. Man sitzt mit spitzem Bleistift und will arbeiten. Soll mal ein Mensch arbeiten, wenn rechts einer ununterbrochen kichert und kickelt, hinten einer grunzt vor innerem Wohlbehagen und Vergnügen und vorne einer aus vollem Halse lacht wie ein Kalb, daß ihm die Tränen aus den Augen kullern! Das ist nämlich das Schwierige, dann mit der Arbeit anfangen. Man hat sich schon müde gelacht, wenn man endlich anfängt.

Also, Alltag Nr. 3152! Der Gefreite Schmetterblech von der Regimentsmusik braucht eine neue Hose. Er bläst Trompete. „Ich bitte daher, mir von der Kammer eine neue Hose holen zu dürfen, da ich in der alten Hose nicht mehr blasen kann." Hihihi!

Hinein damit in Fach c! Eintragen in Liste 1 (Waffengattungen), in Liste 2 (Grad der Allgemeinverständlichkeit), in Liste 4 (Unpolitische Witze), in Liste 5 (In Gegenwart von Damen erzählbare Witze) und in die alphabetische Kartei unter Stichwort „Hose" und „blasen".

Jeder Witz wird immerhin vier- bis fünfmal eingetragen. Ich meine, dazu sind wir ja schließlich eine militärische Dienststelle! Jeder hat sechs Fächer vor sich. In Fach a kommen die Witze für einfache und stille Gemüter. Ihre Ausgabe ist für die Sonntagvormittage vorgesehen. In Fach b finden die Kalauer Aufnahme. Bitte, manche davon sind nicht schlecht. So z. B. Witz WW/Hb 23 448:

Schütze Huber besteht beim Verpflegungsempfang darauf, daß er einen Eimer voll Tee bekommt, obschon ihm nur ein halbes Kochgeschirr voll zusteht. Er ist bekannt für seine Teesucht. Der Hauptfeldwebel erscheint.

„Warum wollen Sie denn so viel Tee, Huber? Den bewältigen Sie doch nicht, oder saufen Sie wie ein Gaul? Wozu also all der Tee?"

„Herr Hauptfeldwebel, ich bin ein *Tegernseer*."

Pause. Witz mit Zeitzündung. Aha! Huhuuuuuuuuuuu!

Fach c. Das sind Witze, die man überall mit ruhigem Gewissen erzählen kann, ohne z. B. bei Tanten und Bräuten unliebsames Aufsehen zu erregen. Z. B.: Oberkanonier Langrohr meldet sich krank. Beschwerden: Biß in den Hintern.

Der Truppenarzt untersucht. „Was sind denn das für Zähne?"

„Meine Zähne, Herr Assistenzarzt!"

„Wollen Sie mir damit weismachen, daß Sie sich selbst in den Hintern gebissen haben?"

„Jawohl, Herr Assistenzarzt! Ich habe mich *auf mein Gebiß* gesetzt!" Soweit unser Witz WWc 1315.

Fach d. Die Witze von Fach d sind zweischneidig. Es sind die Witze, die sich feine Leute erzählen, wenn sie das Bedürfnis haben, mal „gewöhnlich" zu werden und sich an der Gewagtheit ihrer Reden zu berauschen.

Ein Beispiel: Irgendwo ist's Brauch, daß bei einer Hochzeit mit drei Glocken geläutet wird, sofern die Braut den Ruf untadeliger Ehrbarkeit genießt. Andernfalls wurde nur mit einer kleinen Glocke geläutet.

„Na, Heiner", fragt der Pfarrer, als Heiner seine Hochzeit anmeldet, „wie läuten wir denn bei der Hochzeit?"

„Ist ja klar, Herr Pfarrer! Bei der Els gibt's natürlich großes Geläut. Wenn dann die kleine Glocke ein bißchen dazwischenbimmelt, das fällt gar nicht auf, das merkt kein Mensch."

Auf den Fächern e und f steht in roter Schrift „Geheim!" Ich bin also aus dienstlichen Gründen nicht in der Lage, Beispiele zu bringen Es sind Witze für die reifere Jugend vom Unteroffizier aufwärts.

Wir haben überhaupt dann noch ein Sonderfach von Witzen, die nur für Vorgesetzte bestimmt sind. „Nur zum dienstlichen Gebrauch!" steht darauf. Da ist zum Beispiel WW H Sf 27, in dem davon die Rede ist, daß man das Denken den Pferden zu überlassen habe, weil sie größere Köpfe haben. In WW H Sf 32 wird von einem Nagel erzählt, den man stillstehenderweise mit dem Hinterteil aus der Wand reißen können müßte, während in WW H Sf 78 jeder Laus bei gleicher Gelegenheit die Tränen in die Augen treten müßten. Wie gesagt: nur zu dienstlichem Gebrauch. Vor Mißbrauch wird gewarnt. Mißbrauch wird übrigens laut HWV. (Heereswitzvorschrift) mit überscharfem Arrest bestraft.

Hier wirke ich also nun. Gar nicht so einfach, dieser Dienst! Man darf nämlich gar nicht so richtig lachen, wie man möchte und muß. Die WWZ. ist nämlich eine militärische Dienststelle. und es darf hier nur kurz und militärisch gelacht werden. Daran halten wir uns jedoch nur dann, wenn der Chef kommt Gar nicht so einfach, wenn man gerade da ein Ding registriert hat, das einem schier das Bauchfell zerreißen will. Wir hatten schon einmal einen, der hat sich einen Bruch gelacht.

Damals wurde der beste Wehrmachtgeheimwitz erfunden.

Wirklich nicht so einfach, dieser Dienst!

Zum Beispiel. einfach, so fünfzig Göringwitze zu beschaffen. Da muß ich hinüberstiefeln zur Abteilung Luftwaffe und die WW/L Gö 1—50 anfordern. Dafür muß ich dann mein Autogramm in eine Liste geben, denn jede Abteilung führt natürlich peinlich genau Buch über jeden Witz, der einer anderen Abteilung geborgt wird.

Ha—ha—ha! Der Chef kommt! Hi—hi—hi!

Er nimmt Einblick in unsere Arbeit und gibt dann und wann seiner Zufriedenheit durch ein diszipliniertes ho—ho—ho! Ausdruck.

Er ist der Verfasser der HWV.

Ihm obliegt die Entscheidung über die „Kriegsverwendungsfähigkeit" sämtlicher Witze.

Ich habe einen schönen Posten.

Auf Wiederhören! Ich bin beschäftigt. Ich bin dabei, einen LWW. zu erfinden, einen leichten Witzwerfer für Kameradschaftsabende mit Offizieren ohne Damen.

Als Thor vorüberächzte . . .

Das war damals — vor Sewastopol. Irgendwo an einer Nachschubstraßenkreuzung steht der Gefreite Klebs aus Dresden und regelt den Verkehr. Motorisierte Infanterie braust vorüber, Panzer donnern, Sturmgeschütze rattern, dazwischen Kradmelder, PKW.s, schwere Stationen der Nachrichtenabteilungen, Kübelwagen, Feldküchen, Munitionstransporte.

Dann aber kommt eine Zugmaschine mit einer seltsamen Last dahergekrochen. Es ist — später haben wir ihn alle in der Wochenschau gesehen — der überdimensionale Mörser „Thor" mit einem Kaliber, das gar nicht auszusprechen und gegen den die Dicke Berta aus dem Ersten Weltkrieg ein blasses Waisenkind ist.

Gefreiter Klebs — selbst bei der schweren Artillerie — sperrt Mund und Nase auf, und als das Ungetüm an ihm vorüberächzt, ruft er in höchstem Erstaunen: „Mensch, was wolld ihr denn mit däm Ding?"

Der Berliner, der neben dem Rohr des Riesenmörsers sitzt, tippt sich angesichts dieser selten dämlichen Frage nur kurz gegen die Stirn und antwortet: „Kleenkaliberschießen!"

Die zart besaitete Krankenschwester

Den Kameraden M. hatte es im Sommer 1941 beim Vormarsch bös erwischt. Jetzt ist er kerngesund und erzählt lachend, wie nahe er dem Abkratzen war.

In K. lag er zunächst mit mehreren Kameraden zusammen, wie er in den wenigen lichten Augenblicken feststellte.

Eines Nachts wird er wach und findet sich allein in einem Einzelzimmer liegend. Neben dem Bett sitzt eine junge Schwester und weint still vor sich hin.

Auf seine Frage: „Na, Schwester, Sie sind wohl noch nicht lange im Dienst?", nickt sie stumm unter Tränen.

Als er nun fortfährt: „Sie haben wohl noch keinen Menschen sterben sehen", schluchzt sie leise:

„Nein, *Sie sind der erste.*"



Wenn selbst die Pferde husten . . .

Der Fahrer eines Transportwagens erzählt, was für schlaue Rosse er habe.

„Vorgestern hustet das Handpferd, der Braune dort. Ich gebe ihm einen Schluck Wasser mit einem Schuß Rum."

„Hat's geholfen?"

„Nee, aber seit gestern hustet das andere Pferd auch."

Zielkommandos!

Zwei Landser liegen neben einer Batterie Feldartillerie in Feuerstellung. Die Batterie schießt fortgesetzt. Der Offizier gibt in kurzen Pausen die Zielkommandos: 4600 — 4800 — 5000 —

„Was zählt denn der da?" fragt der eine Grenadier.

„Der verauktioniert die Kanonen", hänselt lächelnd der Kamerad.

Was sagen die Sterne?

Das Kriegsvolk hat es sonderbarerweise schon immer mit den *Sternen* gehabt. Früher rüstete man bekanntlich die Spähtruppe mit „Morgensternen" aus, die man zur Klärung der Gefechtslage dem Gegner so auf den Kürbis schmetterte, daß er Sonne, Mond und Sterne im Kreislauf erschaute. Wenn es aus einer „Sternschanze" ballerte, gab der Reiter seinem Schlachtroß die „Sternsporen" zu kosten. Der Feldherr Wallenstein hat das aufschlußreiche Wort hinterlassen: „Nacht muß es sein, wenn Friedlands Sterne strahlen!" Die geheime Vorliebe der Waffenträger für astrologische Dinge macht heute vor allem die Uniform offenbar. Was sieht man auf den Spiegeln und Schulterstücken? Sterne — Sterne!! Der ältere Leutnant zum Beispiel, der auf seine Beförderung zum Oberleutnant harrt, ist nichts anderes als ein begeisterter „Sterngucker". Und schließlich: den wackeren Landser möchte man sehen, der nicht irgendwo in der Heimat seinen hübschen kleinen Stern mit ein paar allerliebsten Augensternen hat. Ganz junge und besonders bewegliche Burschen leisten sich die reinste Privatmilchstraße. Daß bei solchem Reichtum gelegentlich mal ein einzelner Stern „schnuppe" wird, kann wohl vorkommen.

Kurz und gut: unter solchen Umständen ist der Vorschlag recht beachtlich, schon bei der Musterung auf die Sterne zu achten und die Leute ihrem Sternbild entsprechend einzureihen:

Wer das Tierkreiszeichen „Fische" hat, der muß selbstverständlich zur Marine,

der „Schütze' ist bei der Infanterie am besten aufgehoben.

der wuchtige „Stier" verweist auf die urige, stoßgewaltige Panzertruppe,

der „Wassermann" gibt den meist im feuchten Element arbeitenden, brückenschlagenden Pionier ab,

der stechende „Skorpion" macht den Sanitäter mit der Impfspritze,

der „Steinbock" bereichert die Gebirgstruppe, die in steiniger Gegend wirken muß,

der horntragende „Widder" bestimmt den Barrasjünger zum Militärmusiker,

die „Löwen" geben unter allen Umständen gute Feldwebel ab,

die „Jungfrau" verweist eindeutig auf die Luftwaffe, denn auch diese ist himmlisch und ergibt sich keinem „Fremden",

die „Waage" braucht man bei der Feldbäckerei,

der „Krebs" ist am besten bei der hurtigen Feldpost aufgehoben,

und der „Zwilling" muß unbedingt Zahlmeister werden, weil den jeder Soldat von Herzen gern *doppelt* sähe!

Porträt eines Landsers

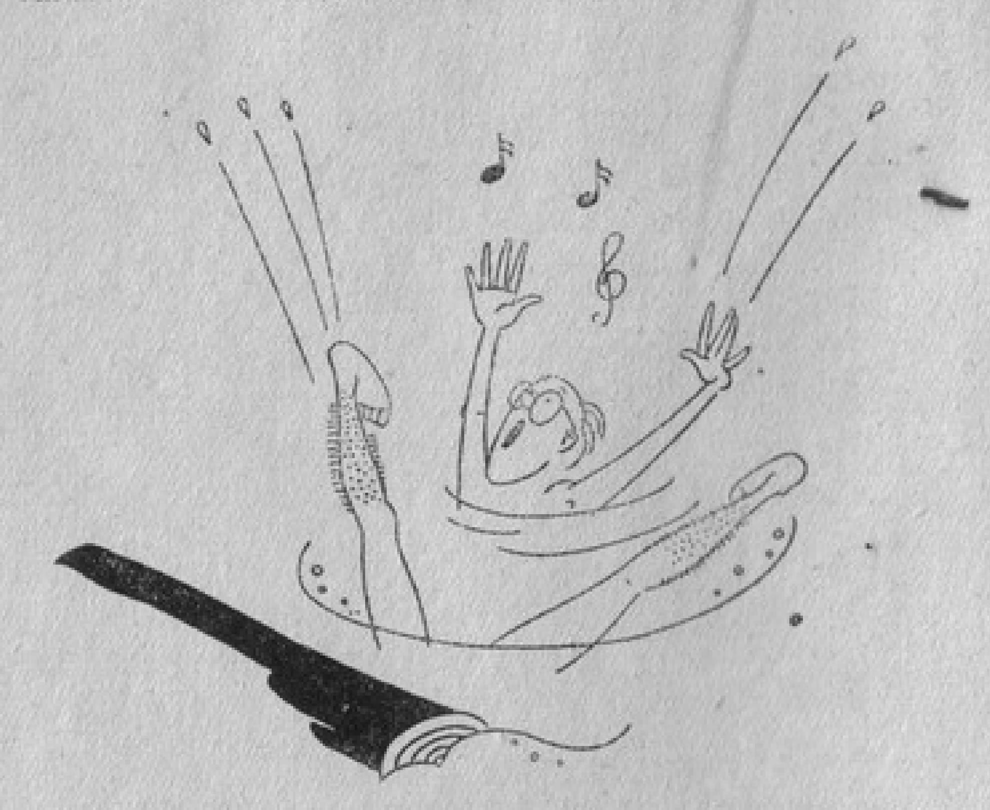
Eigentlich hieß er Loch, Gefreiter Hermann Loch, einundvierzig Jahre alt. Seit dem Frankreich-Feldzug aber nennt ihn jeder bis zum Kompaniechef: Kamerad Lach. Nicht weil er etwa immerfort lachte, der Gefreite Lach, im Gegenteil, weil er . . .

Aber wir werden ja sehen.

Im Sommer 1941 lag die Kompanie vorübergehend in Garnison. Die Kaserne war so ungewohnt wie das Brausebad, das Exerzieren und das Ruck-Zuck des Heimatbetriebes fand nicht überall ungeteilten Beifall, und nun gar erst morgens das Wecken. . .

Zuerst, im Mai, blies der Hornist um sechs sein Signal, dann wurde um fünf Uhr dreißig geweckt, dann um fünf Uhr fünfzehn, dann um fünf. — „Mensch", sagte eines allerfrühestens Morgens, als ringsum nichts als schiefe Gesichter zu sehen waren, Kamerad Lach, „wenn det hier so weiter geht, erwisch ick mir in acht Tagen beim Ufstehn grad noch beim Zubettgehn!"

Der Gefreite M. ist ein blasser, langer Mensch. Von Beruf ist er Organist, aber nicht etwa irgendein kleiner Mann in einer Kirche, sondern ein weltberühmter Künstler mit einem veritablen Professortitel, der schon überall in Europa Konzerte gegeben hat. Die Kameraden wissen das und nehmen ihm schwere Arbeiten ab, soweit es nur irgend geht. Der Professor aber will das natürlich nicht zulassen und versucht immer wieder gerade da anzupacken, wo es ihm am schwersten fällt.



Eines Sommertages liegen sie am Ufer des Dnjepr und fischen Treibholz aus der Strömung. Kamerad Lach ist ein wahrer Meister. Er balanciert auf einem schwimmenden Balken, schnappt sich mit einem zurechtgebogenen Draht drei, vier andere Balken und dirigiert das Ganze hübsch langsam schräg ans Ufer.

„Ist das sehr schwer?" fragt, voll Arbeitseifer, der Professor.

„Kinderleicht!" sagt Kamerad Lach, „willste mal?"

Der Professor will mal, begibt sich auf den Balken, gleitet aus und fällt prompt in den Dnjepr.

„Aber, aber —!" ruft er, als er triefend und prustend wieder am Ufer steht. „Und so was soll kinderleicht sein?"

„Na ja", zuckt Kamerad Lach die Achseln, „so leicht wie Orgelspielen ja nun wieder ooch nich!"

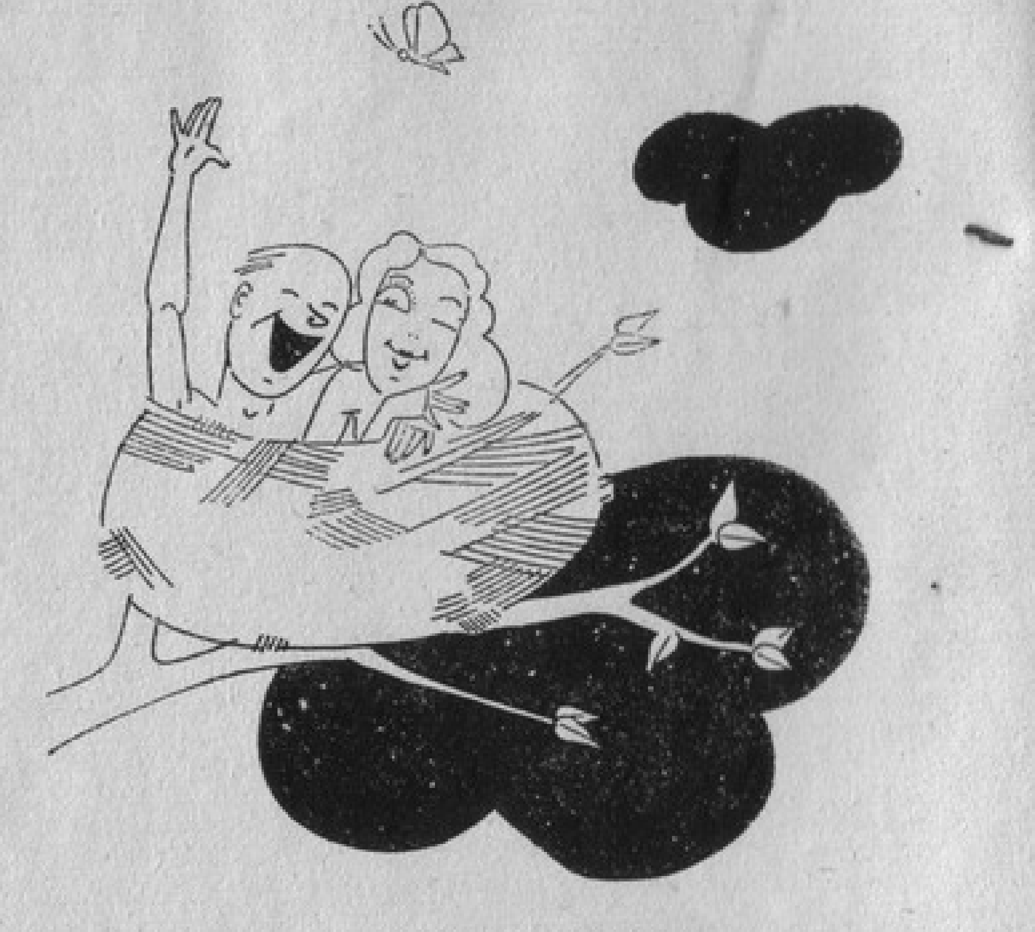
Heiterer Briefwechsel Heimat — Front

Ein Truppenteil, der mit der NSV. in der Heimat „rege Geschäftsverbindung" angeknüpft hatte, wollte seine Männer nun auch bevölkerungspolitisch „ganz groß" betreuen. Wie ihm das aber doch daneben gelang, und in welch drolliger Weise er auf spätere und gesetzlich sanktionierte Schäferstunden vertröstet wurde, davon gibt der folgende köstliche Briefwechsel Kunde.

Die Front fragt die NSV.:

Du hast alles, was wir brauchen:
Pfeifen, um daraus zu rauchen,
Zigarren, um sie aufzupaffen,
Bilder, um sie zu begaffen,
Für den „Sauerkohl" die Klingen,
Noten, um danach zu singen,
Kreuzworträtsel für den Schädel,
Alles, alles! Nur kein Mädel!!
Hast Du nicht so was auf Lager?
Nicht zu fett und nicht zu mager?
(Keine alten Ladenhüter,
Sonst erzürnst Du die Gemüter).
Du schickst doch jahraus, jahrein
Mütter fort und Kinder klein —
(Dieses nennt man Landverschickung)
Uns fehlt hier die Herzerquickung!
Kannst Du nicht in diesem Rahmen
Eine Kollektion von Damen

An die Front zur Auswahl senden,
Die wir sachgemäß verwenden?
Das gäb' einen Mordsradau —
Hilf uns, liebe NSV.!



Die NSV. aber antwortet:

Liebe Feldpostnummer X!
Mit den Mädeln ist es nix!
Jeder wollte dann bloß lieben,
Keiner wollte Wache schieben!
Außerdem — und das ist wichtig:
Mädel sind bezugscheinpflichtig.
Frei sind nur die alten Tanten,
Die mit Schnurrbart wie Sergeanten,

Drum vertagt nur die Gefühle,
Bis Ihr aus dem Kampfgewühle
Kommet sieggekrönt nach Haus,
Dann kriegt jeder seine Maus.
Jeder dann sein Nestchen bau',
Windeln *schenkt die NSV*.

Das „arme" Kind

Unser Kamerad Hannes Niebold bekommt ein Telegramm: „Kräftiger Junge angekommen. Mutter und Kind gesund!" Das Ereignis wird im Rahmen des Möglichen gefeiert.

Einige Zeit später zeigt Niebold uns stolz sein Heimatblatt, in dem der Vorfall gedruckt zu lesen ist:

Die Geburt ihres *Ferdinand*
zeigen hocherfreut an
Else Niebold, geb. Bruhn, z. Zt. Städt. Klinik
Hannes Niebold, z. Zt. im Osten.

Wir lesen es pflichtgemäß, und Hugo, unser „enfant terrible", meint: „Gott, das arme Kind. Da kommt es nun bei Niebolds an, jung und zart und fremd — und niemand ist zu Haus!"

Die „Hohen"

Einer der Kameraden ist schon einige Zeit Soldat und noch nicht zum Gefreiten befördert.

Auf die Frage, ob er nicht gerne Gefreiter wäre, gibt er mit einem Grinsen Antwort:

„Nein, auf die ‚Hohen' schießen sie immer zuerst."

„Greuelmärchen"

Es gehört nun einmal zu den Eigenarten des Soldaten, manchmal „stur wie ein Panzer" zu sein. Das bringt das Soldatenleben mit sich. Wie oft wird beispielsweise nach einem

Kameraden gefragt, ohne eine vernünftige Auskunft zu bekommen. Bei energischer Nachfrage heißt es dann schließlich: „Der hat Karbid gefressen, Wasser drauf getrunken und ist geplatzt!"

Bei uns gab es noch eine weitere Formulierung. Ein Kamerad erzählte nämlich ein jüdisches Greuelmärchen, das die neuen sowjetischen Gefangenen von ihren Kommissaren gehört hatten. Danach werfen deutsche Soldaten Kinder in die Luft und schießen sie ab.

Wenn jetzt nach einem Kameraden gefragt wird, der zufällig abwesend ist, so lautet die Antwort:

„Den ham'se in die Luft geschmissen und abgeschossen!"

Latrinenparolen

Wo der Mensch allein sein will,
wo es einsam, wo es still,
wo das alte Tageblatt
wirklich auch noch Zugkraft hat,
wo die Großen, wo die Kleinen,
täglich brav und treu erscheinen,
wo der Mensch ganz in sich geht,
wo ganz groß W. C. dran steht,
wo die Lüfte duftig schweben,
wo die Mücken gerne leben,
wo das Herz im Leibe lacht,
wo Verkehr ist Tag und Nacht,
wo du dich kannst gut erholen,
dort, dort pflanzt man die Parolen!

Peng!

Ein alter Obergefreiter wurde — wie das halt so geht — von seinen Kameraden immer gehänselt, weil er nicht befördert wurde.

Einmal verlor er doch die Ruhe und brüllte:

„Wenn ich nun nicht bald Stabsgefreiter werde, dann schlage ich doch noch die Offizierslaufbahn ein!"

Verspätete Weihnachtspost

Alle erhalten mehrere Päckchen und Briefe. Fritz erhielt ein Päckchen als einziges und döst vor sich hin.

Der Chef: „Fritz, nichts erhalten?"

Fritz: „Jawohl, Herr Hauptmann!"

Chef: „Nichts Gutes drin?"

Fritz: „Weiß ich nicht. Steht drauf: Erst Weihnachten öffnen. Und jetzt ist doch erst Ende März!"

Pfeifenpanne . . .

Ich qualmte auf ihr so manches Kraut,
Nicht immer hat's lieblich gerochen.
Doch ich hab selig, vom Rauche umblaut,
Den ganzen Feldzug daran gekaut,
Bis mal das Mundstück zerbrochen.

Es war nur 'ne Mutz aus Büffelhorn
Und keine von Meerschaums Gnaden,
Und dennoch. Mich packte ein wilder Zorn.
Drum schrieb ich nach Hause: Mein Freudenborn,
Mein Pfeifchen, kam mir zu Schaden!
Schick mir 'ne neue mit nächster Post!
Das wär ein Gedanke von Schiller!
Und hab ich den Magen- und Seelentrost
Und schmauch ich wieder gewohnte Kost,
Das gäb 'nen Freudentriller!

Das Päckchen kam. Ich schälte entzückt
den Inhalt aus Knoten und Schleife.
Was meint ihr, was ich zuerst erblickt?
Zwei Pfefferkuchen, vier Strümpfe, geflickt,
und unten 'ne Trillerpfeife.

So 'n Piepdings mit Erbse. Die Hülle aus Blech,
für Halbzeit auf Matte und Rasen.
Nun sitz ich und grüble. War das bloß Pech?
War's Absicht von Mutti. (das fände ich frech!)
Mein Laster abzublasen?

Machorka

Alles andere als eine Liebeserklärung.

Machorka ist brünett. Genau wie Base Hilde. Aber Hilde ist schön knusprig und außerdem staatlich geprüft. Als Kindergärtnerin. Machorka ist nichts von dem. Sie ist von krummer und schäbiger Gestalt, eine Mißgeburt, die selbst das Gewissen der Sonne ver- und betrüben kann.

Sobald Machorka einem vor die Augen kommt, kriegt man das große Jammern. Bimske, Obergefreiter Bimske, ist, als er sich zum ersten Male mit ihr abgegeben hat, um die nächste Ecke gesaust und hat laut „Saumist, ekliger!" geschrien. Dabei ist es dann geblieben.

Man sagt ungern jemandem etwas Böses nach. Hier muß es sein. Wenn dieses fürchterliche Wort Enthaltsamkeit nicht einen so bitteren Beigeschmack oder besser, überhaupt keinen Geschmack hätte: niemand würde sich um Machorka kümmern. In der Not aber frißt der Teufel Fliegen. Der Mensch aber kommt erst auf Machorka und dann auf den Hund.

Wenn sie dem Paule, Oberschützen Paule, an den Mund kommt, macht er immer ein Gesicht als ob . . . Ach, es gibt gar keinen Vergleich. Als ob er ein Gedicht aufsagen müßte, könnte man allenfalls sagen. Ein schlechtes Gedicht natürlich, das sich nirgends reimt, weder hinten noch vorn, noch in der Überschrift. So was gibt es, obwohl man es nicht für möglich hält: das Gedicht nicht und Machorka nicht. Aber beides ist existent. Existent heißt vorhanden. Es gibt auch ein Wort, das existentiell heißt. Gesundheit! Und es gibt Machorka.

Wer sie auf die Welt gebracht hat, müßte sein ganzes Leben lang nichts als Machorka sehen. Morgens, mittags, abends und mitternachts. Dann zwei Stunden Schlaf. Dann wieder Machorka. Er würde an Machorka sterben. Ob Müller, Hauptmannsmelder Müller, dran stirbt, weiß ich noch nicht. Manchmal sitzt er schon ganz abwesend da. Und das als Hauptmannsmelder! An seinem Munde klebt Machorka.

Machorka ist eine schleichende Gefahr. Sie schleicht durch alle Räume, durch alle Gemüter, durch alle Nasenlöcher

Peter, der lange Peter, der sich mit ihr abgibt, schleicht desgleichen. Immer raus ins Freie und dann ins Gebüsch. Soweit vorhanden.

Was mich betrifft, so habe ich mich erst übergeben und dann überwunden. Ich habe mich von Machorka losgesagt. Ich konnte sie nicht mehr leiden. Ihre raffinierte Art, ihr herber Duft, ihr kratzbürstiges Wesen — das alles ging mir gegen den Strich und gegen den Magen. Ich habe sie sitzen lassen.

Und jetzt ist der Jammer da! Sie ist mir unverhofft ins Haus gekommen. Ich dachte an nichts Böses, ich bekam ein Feldpostpäckchen, ich machte es auf: da lag sie drin, Machorka, die kehlenmordende russische Tabaksorte. Ich sehe schwarz für meine Lippen, meine verräucherte Umgebung und mein restliches Seelenheil.

Wenn ich nur die Dankeskarte erst geschrieben hätte! Sonst heißt es wieder, Undank sei der Welt Lohn. Dreimal ausspucken. Dreimal hoch Machorka!

Kleines Mißverständnis

Nicht immer klappt es mit der Verständigung, wenn „Schwoben" und Norddeutsche zusammenarbeiten. Unsere Batterie, bestehend aus Holsteinern und Hamburgern, unterstand einer süddeutschen Division. Ein Feuerüberfall ist befohlen. Bei der Abteilung sitzt ein „Schwob" am Fernsprecher, bei uns der Batterieoffizier. Dieser meldet: „Batterie feuerbereit!"

Da tönt's aus der Gegenseite: „Ham's scho gelade?"

„Was Schokolade? Seit zwei Monaten schon nicht mehr. Jetzt aber raus aus der Leitung, wir wollen schießen!"

„Wer heißt hier Müller?"

Die Landesschützen-Kompanie hat einen neuen Chef bekommen und ist zu seinem Empfang angetreten. Voller Erwartung sieht man dem neuen Oberhaupt entgegen. „Alter, ergrauter ‚Weltkrieger', EK I und so — wird schwer in Ordnung sein", murmelt einer.

Nach der Begrüßung hat der Kompanieführer, bevor er den Dienst einteilt, noch etwas Besonderes:

„Ehe wir beginnen, habe ich eine freudige Mitteilung zu machen. Einem unserer Kameraden ist ein Sohn geboren worden. Wurde eben telegraphiert. Schütze Karl Müller heißt der glückliche Vater. Vortreten!"

Zwei Mann treten vor, zackig, Hände an der Hosennaht. Der Oberleutnant starrt sie verblüfft an:

„Kreuzelement, ich habe Karl Müller gesagt!"

„Jawohl, Herr Oberleutnant", rufen beide, „Schütze Karl Müller zur Stelle!"

„Zwei Karl Müllers in der Kompanie?"

„Jawohl, Herr Oberleutnant", entgegnet der Feldwebel.

„Aber beide werden doch kein Kind erwarten?" Er wandte sich an den ersten Karl Müller: „Erwarten Sie ein Kind?"

„Jawohl, Herr Oberleutnant", ruft der Angeredete, „meine Frau erwartet ein Kind!"

„Und meine auch, Herr Oberleutnant", fügt der zweite hinzu.

„So was ist mir noch nicht vorgekommen!" stöhnt der Oberleutnant. „Was machen wir denn da, Feldwebel?"

„Wir müssen noch einmal Rückfrage halten, Herr Oberleutnant."

„Müssen wir wohl. Der Name Karl Müller scheint hier ja zu grassieren. Ahne da Dunkles. Wie kann man überhaupt Müller heißen! In meiner Kompanie!"

Die angetretenen Landesschützen schmunzeln vor sich hin. Von der Kaserne kommt ein Gefreiter angeflitzt und pflanzt sich vor dem Kompanieführer auf.

„Entschuldigung, Herr Oberleutnant! Das Telegramm hat nicht seine Richtigkeit!"

„Nicht seine Richtigkeit, Mann Gottes?"

„Nein, Herr Oberleutnant. Das Amt hat noch einmal angerufen. Das Telegramm ist nicht für den Schützen Karl Müller, sondern für Herrn Oberleutnant!"

Der Oberleutnant fragt verblüfft: „Für mich?"

„Jawohl, Herr Oberleutnant! Für Herrn Oberleutnant Karl Müller. Ein Sohn!"

Dieser alte Krieger Vater eines Sohnes und Karl Müller Nr. 3 in der Kompanie? — Es dauert einen Augenblick, bis alle diese verzwickte Geschichte begriffen, dann donnert eine Lachsalve über den Kasernenhof.

Der Oberleutnant lacht auch eine Weile kräftig mit und hebt dann die Hand.

„Wenn ihr euch einbildet, daß drei Müllers in einer Kompanie etwas Besonderes sind, dann irrt ihr euch gewaltig. Im Weltkrieg führte ich mal eine Kompanie, die siebzehn Müllers und zweiundzwanzig Meyers hatte. Und mit dem Sohn für mich, das stimmt auch nicht! Großvater bin ich geworden, verstanden?"

Spaß muß sein — auch bei der Feldpost

Die gute Mutter packte dem Peter ein Feldpostpäckchen. In die Mitte legte sie zwei große, nicht zu weiche Winterbirnen, rings herum eine Mischung von Holzwolle und Sägemehl, rechts daneben Tabak, links eine Tüte Bonbons, obendrauf einen Beutel mit Insektenpulver, und dann — — —

— — — und dann, neun Wochen später, schrieb Peter, der die Güte von der Mutter geerbt hatte, einen Brief: „... Ganz hell und ganz frisch war er natürlich nicht mehr, aber geschmeckt hat er uns trotzdem prächtig, der *Honigkuchen!*"

Krankenschwestern müssen nicht selten statt des Fieberthermometers die Füllfeder zur Hand nehmen, um an die Angehörigen verwundeter Soldaten Briefe zu schreiben.

Eines Tages bat der Martl Hofer, den es bei Kiew bös erwischt hatte, die junge Krankenschwester, einen Schreibebrief an seine Braut Emerenzia zu schreiben.

Sie willfahrte gern seiner Bitte und schrieb einen rührenden Brief an das bezeichnete Mädchen.

Als sie damit fertig war, drückte sie dem Martl die Feder in die Hand und sagte: „So, nun schreiben Sie auch ein paar

Worte darunter, damit Ihre Braut nicht meint, Sie wären so schwer verletzt, daß Sie nicht einmal die Feder ansetzen könnten."

Der Martl war sehr verlegen und wußte nicht, was er schreiben sollte. Schließlich kritzelte er unter den Brief der Schwester: „Liebe Emerenzia, entschuldige die schlechte Schrift und daß ich so saudumm daherschreib, Dein Martl."

Eine Tiroler Maid bekam von ihrem Schatz folgende Feldpostkarte:

„Liebe Nandl! Heute war hier Sonntag. Ich habe den ganzen Tag an Dich gedacht, und es war sehr langweilig. Es grüßt Dich herzlich Dein Sepp."

VOM „ALTEN"

Das Kennwort

Ukrainischer Winter 1941, Neuschnee. Sonne glitzert über der kristallenen Decke. Der Kommandeur stapft von Posten zu Posten. Jedem legt er Fragen vor. Neugierig, wie immer, will er alles wissen: Nummer, Postenbereich, vorhandene Schußzahl, Leuchtzeichen, Schußfeld ...

Pendelposten Nr. 7, den er auf halbem Wege zu Nr. 6 antrifft, ist dran.

Alles klappt gut. Zum Schluß überkommt es den Alten, nach dem Kennwort zu fragen. Da hat er die wunde Stelle des Postens Nr. 7. Der arme Kerl steht plötzlich wie erstarrt. Dann zieht er kraus die Stirn in Falten, daß es den Kopfschützer schier nach vorn schiebt. Seine Lippen bewegen sich stumm.

Zähneknirschend murmelt er: „Vorhin wußte ich es noch."

Seine Augen suchen am Boden: „Da vorn habe ich es mir extra in den Schnee geschrieben ..."

Pech. Noch schweigt der Gestrenge. Posten 7 wühlt krampfhaft in seinem Gedächtnis.

„Herr Hauptmann, ich weiß genau, es war einer von der *Partei*."

Der Hauptmann will helfen, nennt einige Namen. Erfolglos.

„Schöne Schweinerei!" donnert er los. Nichts weiter, aber so, daß es weithin schallt, und watet weiter.

Wie das so ist: Kaum ist das Gewitter vorüber, fällt dem Posten auch das Kennwort ein. Er will den Tadel gutmachen, rennt dem Gestrengen nach und schreit:

„Herr Hauptmann, jetzt ist es mir wieder eingefallen ..."

„Na, und ...?" nimmt der hohe Herr die Nachmeldung an.

„*Scharnhorst*, Herr Hauptmann!" strahlt der Posten.

„Der muß aber eine ganz niedrige Mitgliedsnummer haben!" brummt der Chef und schreitet schmunzelnd von dannen.

Das „Gabelverfahren"

Die Kompanie ist im Einsatz. Der *Oberst* besichtigt die Stellung. Er kommt zu einem Granatwerferbunker. Ein Landser wird gefragt:

„Gehören Sie zu diesem Granatwerfer?"

„Jawohl, Herr *General!*"

„Ah — danke für die Beförderung! — Wohin schießen Sie?"

„Weiß ich nicht, Herr *Hauptmann!*"

Donnerwetter, jetzt *degradiert* mich der Kerl! Kennen Sie mich?" —

„Nein, Herr *Major!*"

„Aha — — er wendet das ‚Gabelverfahren' an!" — — —

Der General fragt:

Im Saal mit Darmkranken:

„Was haben Sie?"

„A Schneiderei!"

„Aber nein, ich meine, weshalb Sie hier liegen?"
„Weil i no net aufstehn darf, Herr General!"
„Warum dürfen Sie denn noch nicht aufstehen?"
„Weil i no liegn bleiben muaß!"
„Herrgott noch einmal! An was sind Sie denn erkrankt?"
„Am Don, beim Flußübergang!"
„Himmeldonnerwetter! Ich will wissen, was der Arzt zu Ihnen gesagt hat, als Sie hierher kamen?"
„‚Bist du schon wieder da???' hat er gesagt."

„Die verdammten Abkürzungen"

Bei einem Infanterie-Geschützzug herrscht rege Tätigkeit. Soeben ist eine neue Feuerstellung bezogen.

Plötzlich erscheint der Kommandierende General. Unerwartet steht er da, allein, ohne Begleitung.

Manchem wird es etwas anders zumute, vor allem denen vom letzten Ersatz. Zum erstenmal sehen sie einen General ganz aus der Nähe, noch dazu den Kommandierenden General des Armeekorps! Viel haben sie schon von ihm gehört, meist durch ältere Kameraden, die nähere Bekanntschaft mit ihm machten...

Anscheinend war er mit dem Bild, das die Feuerstellung bot, zufrieden. Im Weggehen fragt er einen Gefreiten:

„Wo ist die Beobachtungsstelle der Kompanie?"
„200 Meter rechts, am T. P., Herr General!"
„Was heißt T. P.?" ist die nächste Frage.
„Trigonometrischer Punkt, Herr General", antwortet der Gefreite.
„So, na, dann sagen Sie mir mal, was heißt denn W. W?"

Der Gefreite läßt sichtbar bestürzt sämtliche militärischen Bezeichnungen an seinem Auge vorüberziehen, und er antwortet kleinlaut: „Ich weiß es nicht, Herr General!"

„Weißwurst! Damit Sie es genau wissen! Ihr mit euren verd... Abkürzungen."

Wenn man mit einem General spricht...

Bei einem Unterstand haben sich die Landser eine *Hühnerzucht* zugelegt.

Der Herr General erkundigt sich leutselig, ob die Hühner auch legen und brüten.

Einem hohen Vorgesetzten gegenüber muß man sich ganz gebildet ausdrücken, meint der Gefreite Sesemihl und antwortet:

„Jawohl, Herr General, die Hühner sind von großer Legalität und Brutalität."

Eiserne Portionen

Zu einem Landser im Graben, der seine eiserne Portion auffutterte, kam der Kompanie-Chef und fragte: „Was haben Sie da?"

„Eine eiserne Portion."
„Woher haben Sie die?"
„Die habe ich gefunden, Herr Leutnant."
„So, und wo haben Sie Ihre eiserne Portion?"
„Die habe ich verloren, Herr Leutnant."

Der Kommandeur besichtigt die Feldküche.

„Was sind Sie von Beruf?" fragt er den ersten der drei Küchenleute.

„Metzger, Herr General."
„Und Sie?"
„Schlächtermeister, Herr General."
„Und Sie?"
„Kunstschlosser, Herr General."
„Was machen Sie denn in der Küche?"
„Ich bearbeite die eisernen Portionen, Herr General."

Ein sonderbarer Koch

Die Infanterie-Kompanie hatte einen neuen Koch bekommen. Das wäre an sich kein welterschütterndes Ereignis gewesen, wenn nicht vom selben Tag an die Schmackhaftigkeit des Essens recht zu wünschen übrig gelassen und einer faden Eintönigkeit Platz gemacht hätte. Der Koch wurde zum Kompaniechef befohlen. Einem Anpfiff, der es in sich hatte und in



dem von „Saufraß“ die Rede war, folgte — gewiß nicht unberechtigt — die Frage:

„Was sind Sie eigentlich von Beruf?“

„Arzt, Herr Oberleutnant“, antwortete der Gefragte.

„Arzt? A-a-a-arzt? Ja, sagen Sie, wieso sind dann ausgerechnet Sie zur Küche gekommen?“

„Herr Oberleutnant, daran bin ich völlig unschuldig. Ich kam zur Musterung. Bei Feststellung meiner Personalien gab ich dem Schreiber pflichtgemäß an, daß ich beim Robert-Koch-Institut angestellt bin — und vier Wochen später erhielt ich einen Gestellungsbefehl als — Koch!“

Der mißverstandene Stuhl

Der Hauptmann hält seinen Männern einen Vortrag. Währenddem erscheint der Kanonier Pumpelmusen auf der Bildfläche, und es entwickelt sich folgendes Zwiegespräch:

Kan. P.: „Kanonier Pumpelmusen meldet sich aus dem Revier zurück.“

Hauptmann: „Das ist ja fein; was hatten Sie denn für eine Krankheit?“

Kan. P.: „Ich war magenkrank, Herr Hauptmann.“

Hauptmann: „So, so, und jetzt sind Sie wieder vollkommen gesund.“

Kan. P.: „Jawohl, Herr Hauptmann.“

Hauptmann: „Na, dann nehmen Sie mal Platz.“

Kan. P. (Macht ein verdutztes Gesicht, weil er die letzten Worte des Herrn Hauptmann nicht ganz mitbekommen hatte.)

Hauptmann: „Haben Sie keinen Stuhl?“

Kan. P.: „Jawohl, Herr Hauptmann, regelmäßig.“

Auch gut, Herr Hauptmann

In Preskow hatten sie Baracken gebaut, und dann hieß es: Bolschewisten bewachen. Natürlich dauerte es nicht lange, und die Marketenderei richtete eine kleine Kantine ein. Wer sollte den Kantinier spielen?

„Natürlich Bolle“, sagte der Hauptmann, „wer denn sonst?“

Also stellte Kamerad Bolle sich hinter die Theke, wappnete sich mit Geduld, Flaschenbier und Rauchwaren, und der Hauptmann selbst weihte die Kantine durch den ersten Einkauf ein.

„Na, Bolle“, sagte er, „dann geben Sie mir mal eine schöne Zigarre.“ Kamerad Bolle baute sämtliche vorhandenen Kisten vor dem Chef auf, öffnete die oberste, und der Hauptmann nahm sich eine der winzigen, schwarzen (und gar nicht schönen) Zigarren. „Kostet?“ fragt er.

„Zwölf Pfennig, Herr Hauptmann!“

„Na“, lächelte der Kompaniechef, „ein bißchen teurer kann sie schon sein.“

Darauf Kamerad Bolle:

„Gut, Herr Hauptmann, sagen wir fuffzehn!“

Das Marzipanschweinchen

Einige Soldaten sitzen und schwitzen in einem Dampfbad eines sowjetischen Dorfes. (So etwas gibt es zuweilen wirklich!) Es ist eine Art von finnischer Sauna. Der Raum ist wie ein Backofen, man peitscht den Körper mit Birkenreisig und duscht sich anschließend kalt ab. Die Bänke, die treppenartig nach oben steigen, sind vollbesetzt. Alle sind braun, vom Juni her, als sie am Bug lagen, und nur einer sah weiß und rosa aus, wie . . . — ja, wie ein Marzipanschweinchen. Dieser Vergleich drängt sich allen auf, und einer spricht es aus in gutmütigem Spott:

„Mensch, weißt du, wie du aussiehst? Rosig wie ein Marzipanschweinchen!“

Gelächter! Das „Marzipanschweinchen“ lacht mit, sagt aber nichts. Nachher, als sie den Ankleideraum betreten — wen sehen sie da, fix und fertig angezogen? Das „Marzipanschweinchen“. Es war ein Oberleutnant! Kein kleiner Schreck.

Aber er lacht: „Ich habe fast ein Jahr im Lazarett gelegen — daher das Marzipanschweinchen!“ Und dann sehen sie das EK. I und EK. II, Sturmabzeichen, Verwundetenabzeichen . . . Und knallen die Hacken zusammen, daß der Bademeister zusammenfährt.

Die Schreibstube

Irgendwo an der Mittelfront ist soeben ein Bataillon frisch eingetroffen und geht sofort daran, sich häuslich niederzulassen.

Unter die emsig Arbeitenden tritt der Hauptfeldwebel, der an alles denken muß, und fragt nach einem, der schöne Zahlen schreiben kann. Ein Mann stürzt vor und meldet sich.

„Schön! Was sind Sie von Beruf?“

„Kassierer bei der Bank.“

„Ausgezeichnet, trifft sich gut! Machen Sie mal mit dem Bleistift, aber hübsch groß, zwei Nullen auf dieses Brettchen und nageln Sie's dann an jene dicke Eiche dort hinten.“

Erste Hilfe bei Infektionsgefahr

„Herr Hauptfeldwebel, ich habe mich auf einen rostigen Nagel gesetzt!“

„Wunde sofort aussaugen! Dann verbinden lassen.“

Gemütsathlet

Ein Feldlazarett. Der Kanonier Krauthuber erscheint mit einer leichteren Wunde. Der Stabsarzt untersucht den Mann und stellt dabei fest, daß dessen Körper über und über mit roten Flecken bedeckt ist.

„Wissen Sie“, fragt er, „wodurch diese roten Flecken auf Ihrer Haut entstanden sind?“

„Dös san Wanzen g'wes'n, Herr Stabsarzt.“

„Haben Sie denn gar nichts dagegen getan? Konnten Sie nicht mal Ihr Nachtlager reinigen?“

„Am Tage hab i kaa Zeit net g'habt.“

„Ja, aber abends hätten Sie gewiß doch Zeit, sich von den Wanzen zu befreien?“

„Auf die Nacht will i mei Ruah hab'n, Herr Stabsarzt.“

„Der Rekrut“

Auf irgendeiner Station im Osten. Ein Transportzug rollt ein, hält. Das Marschbataillon empfängt Mittagessen aus dem Küchenwagen. Auf dem Nebengleis ein anderer Transportzug; fröhliche Begrüßung. In einem Güterwagen sitzt ein blonder Junge, vielleicht dreiundzwanzig Jahre alt, läßt die Beine runterbaumeln und spielt Mundharmonika. Er hat einen blauen Pullover an und einen roten Schal um den Hals geschlungen.

Ein paar Landser vom anderen Zug bleiben bei ihm stehen, fragen nach Zigaretten und erhalten welche.

„Danke", sagte der eine, „bist in Ordnung und kannst so bleiben." Pause; der Blonde spielt weiter.

„Ganz gut", sagt der andere wohlwollend, „bloß ein bißchen mehr Schmalz muß sein — und Schmiß — gib mal das Ding her!" Und nimmt ihm die Mundharmonika aus der Hand und legt mit Schwung „La Paloma" hin.

„Prima", sagt der Blonde anerkennend.

„Na, ja", erwidert der andere tröstend, „wenn du erst mal so lange bei den Preußen bist wie ich, dann haste den Bogen schließlich auch so raus!"

„Schon so lange dabei?" fragt der Blonde, denn der andere ist ebenfalls im Pullover.

„Zwei Jahre — gerade Gefreiter geworden. Na, du schaffst es ja auch mal — die Zeit vergeht schneller, als man denkt." Und dann: „Wieviel Wochen biste denn jetzt dabei?"

„Ach", sagt der Blonde, „fünf Jahre . . ."

„Fünf — fünf Jahre?" Der andere ist ein bißchen verdutzt und erschrocken. „Da müßtest doch schon Unteroffizier . . ."

„Nö", sagt der andere trocken und muß nun doch etwas grinsen, „nö, Hauptmann!"

GEMISCHTES

Falsch getippt

Ein Soldat geht suchend mehrmals eilig den Bahnsteig entlang.

Das fällt schließlich einer Rot-Kreuz-Schwester auf, und sie fragt ihn:

„Suchen Sie die Verpflegungsstelle für Wehrmachtsangehörige?"

Der Soldat schüttelt den Kopf und erwidert zögernd:

„Nein, Schwester, das Gegenteil!"

Ein braver Sohn

Bei einem Löhnungsappell fragte der Hauptmann einen Gefreiten:

„Was machen Sie mit dem Geld, das Sie nicht verbrauchen?"

„Heimschicken, Herr Hauptmann!"

„An wen?"

„An meine Eltern, Herr Hauptmann!"

„Das ist brav, mein Sohn! Wieviel haben Sie denn schon heimgeschickt?"

„Ich habe noch nichts übrig gehabt, Herr Hauptmann!"

Bosheiten

Man soll den Koch nicht vor dem Abendbrot loben!

„Jetzt werde ich mal ein Auge zudrücken", sagte der Unteroffizier und guckte in den Gewehrlauf.

Wenn der Soldat Pech haben soll, grüßt er den Leutnant und stößt dabei den Hauptmann ins Auge!

Vor den Urlaub haben die Preußen die Schreibstube gesetzt.

Du bist auf dieser Erde nicht allein — das merkt man so recht, wenn es Erbsen gegeben hat.

„Man müßte mal den Spieß umdrehen!" sagte Schütze Schulze, als er im ersten Glied stand und ihm ein Uniformknopf fehlte.

Wer schnell gibt, gibt doppelt — nur nicht der Kammerunteroffizier bei der Einkleidung.

„Alles zu seiner Zeit", raschelte der Urlaubsschein, als der Soldat auf der Latrinenstange saß und nach Papier suchte.

Was ist ein Soldat?

Ein den Feind verhauender,
Kommißbrot kauender,
Dem Gegner trotzender,
Geschütze abprotzender,
Im Unterstand hausender,
Sich manchmal lausender,
Im Dienst sich mühender,
Vor Gesundheit blühender,
Urlaub verlangender,
Liebespakete empfangender,
Bei Bier und Wein geselliger,
Den Kameraden gefälliger,
Feldpost gern schreibender,
Seinem Mädel treubleibender,
Den Vorgesetzten beglückender,
In alle Lagen sich schickender,
Über den Dienst nur lachender,
Gern Witze machender,
Bei Spähtrupp krauchender,
Gern Tabak rauchender,
Ganze Arbeit verrichtender,
Für die Frontzeitung dichtender,
In die Heimat wiederkehrender,
Bevölkerungvermehrender,
Auf alle Fälle schneidiger:
Vaterlandsverteidiger.

Wenn man das Fluchen verbietet

An der Wand der Offiziersmesse eines Kriegsschiffes hing, hübsch gemalt und auf Holz gebrannt, ein Gedicht.

Das Gedicht hing aber nicht bloß da, weil es so schön war, der Grund war vielmehr, daß der Kommandant seinen Offizieren das Fluchen verboten hatte. Ihren Zorn ließen sie nun

in jenem Gedicht aus, das an sich so harmlos scheint, und doch eine ganz andere Bedeutung bekommt, wenn man nur die Anfangssilben liest:

Heiliges Meer, in deinen Wogen
Kreuz ich nun schon lang umher,
Donnernd kommt die Flut gezogen.
Wetter nahen regenschwer,
Bomben gleich sich Wolken ballen,
Element gen Element,
Schwere Tropfen seh ich fallen,
Not, die jeder Schiffer kennt,
Alle sehn dich majestätisch,
Wetter drohend, stolzes Meer,
Zum Entzücken, höchst ästhetisch,
Teufel! Schönres gibt's nicht mehr
Noch hat es in meinem Leben
*Maler*isches nicht gegeben.

Der Leutselige

Oberschütze Keller hatte es geschafft. Er war zum Gefreiten befördert worden.

Stolz trug er seinen Winkel. Er war der Ansicht: „Wer den Winkel nicht ehrt, ist des Marschallstabs nicht wert." Da hatte er nicht unrecht.

Er liebte es allerdings, bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit den „Gefreiten" hervorzukehren.

Da geschah nun folgendes: Der Schütze Kippe wollte in die Kantine, um Zigaretten zu holen. Unser Gefreiter Keller rief ihn zurück und beauftragte ihn, ihm sechs Zigaretten mitzubringen. Er gab ihm für diesen Einkauf dreißig Pfennig mit.

Schütze Kippe lief rasch zur Kantine und war bald wieder zurück. Er sagte: „Hier sind deine Zigaretten und noch sechs Pfennig wieder zurück."

Gefreiter Keller blickte leutselig den Schützen Kippe an und sagte: „Sechs Pfennig? Hm, hm! Die behalte man für dich!

Ich bin auch mal ein einfacher Soldat gewesen und weiß noch genau, wie einem da zumute ist!"

Schütze Kippe steckte die sechs Pfennig ein. Aber auf der Stube erscholl ein unbändiges Gelächter.

Die „Flachserei" nahm an dem Abend kein Ende.

Seitdem heißt Keller „der leutselige Gefreite".



Korrekt

Bekanntlich besteht ein strenger Befehl an alle Truppen, daß Lebensmittel in Feindesland nur gegen ordnungsgemäß ausgestellte Bescheinigungen entnommen werden dürfen.

Unlängst fand man nun auf einer Weide in der näheren Umgebung von Briansk eine Kuh, die an den Hörnern einen Zettel mit folgender Aufschrift trug:

„10 Liter Milch entnommen. Einheit Feldpost-Nr. ...."

Der Zitaterich

Er ist nicht allzu häufig, der Zitaterich — aber es gibt ihn, er lebt und gedeiht. Man könnte über ihn hinwegsehen, wenn er nicht bisweilen so drollig, wenn er nicht manchmal so unfreiwillig komisch wäre.

Der hundertprozentige Zitaterich, den wir hier vorführen, ist selten. Meist ist es nur ein halber, manchmal nur eine kleine Portion von einem richtigen Vollblutzitaterich. Aber selbst dann nötigt er uns zu einem Schmunzeln.

Er muß von Beruf keineswegs ein sogenannter Literat sein.

Der Zitaterich gedeiht in allen Berufen. Darum gibt es auch bei den Soldaten Zitateriche, große und kleine. Es sind nicht die schlechtesten Soldaten. Beileibe nicht. Und wenn sie die Kameraden zu einem Schmunzeln nötigen, nun, so ist das ja auch weiter kein Fehler. Eher ein Vorzug.

Der Zitaterich sagt etwa:

Vom *Kammerunteroffizier:*

„Ein edler Mensch zieht edle Menschen an" (Goethe).

Beim *Wecken:*

„Ermuntre dich, mein schwacher Geist!" (Joh. Rist).

Vor dem *Exerzieren:*

„Ein Vergnügen erwarten ist auch ein Vergnügen" (Lessing).

Beim *Sport:*

„Wer Kraft im Arm hat, geh sie zu beweisen!" (Rückert).

Beim *Parademarsch:*

„Wie leicht ist nicht ein falscher Schritt getan" (Goethe).

Nach dem *Appell:*

„Der Blick des Forschers fand nicht selten mehr, als er zu finden wünschte" (Lessing).

Abkommandiert:

„Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen" (Goethe).

Auf dem *Flak-Schießplatz:*

„Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder" (Schiller).

Motorisiert:
„Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen“ (Schiller).

Als *Kampfflieger:*
„Auch aus entwölkter Höhe kann der zündende Donner schlagen“ (Schiller).

Bei *voller Deckung:*
„Ich bin heruntergekommen und weiß doch selber nicht wie“ (Goethe).

Bei *Leibschmerzen:*

a) „Der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe“ (Schiller).
b) „Und er schlug sich seitwärts in die Büsche“ (Seume).
c) „So leb' denn wohl, du stilles Haus“ (Raimund).

Falls *Läuse* vorhanden:
„Frisch auf, zum fröhlichen Jagen“ (de la Motte Fouqué).

Beim *Urlaub:*
„Das ist der Tag des Herrn“ (Uhland).

Der „Umschlag“

Die Briefumschläge waren wieder einmal knapp. Ein Schütze kommt auf die Schreibstube und fragt den Spieß, ob er einen Umschlag haben kann.

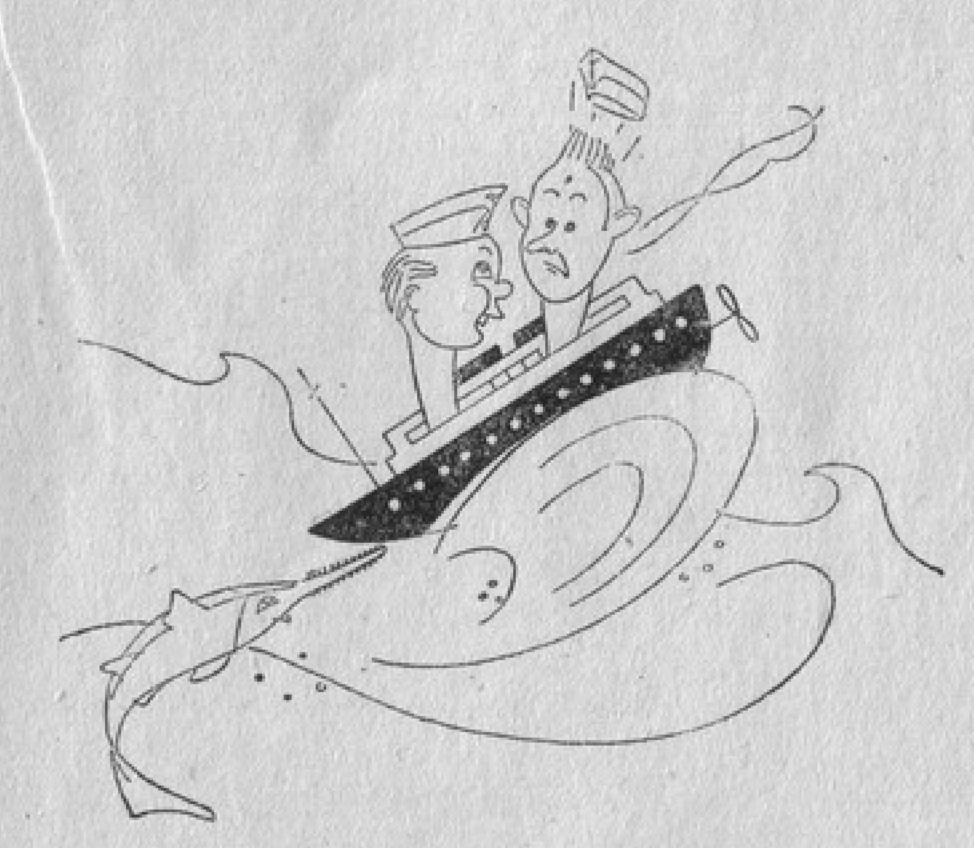
Feixt der Spieß: „Von der Schreibstube nicht, gehen Sie zum Sanitäter, der macht welche“ —

Eigenlob stinkt

„Was bist du eigentlich in Zivil, Kamerad?“

„Ich bin außerordentlicher Professor an der Universität Berlin.“

„Na, man sachte! Wieso denn außerordentlicher? Weißt du denn nicht, daß Eigenlob stinkt?“



Die Hoffnung

Es war damals, als wir überraschend Norwegen besetzten und Truppentransporte durch Dampfer stattfanden.

Gebirgsjäger sind keine Wasserratten und vertragen das Schaukeln schlecht.

Xaver Stieglmeier sieht über das tobende Element bei Windstärke 10 und fragt in seinem Elend einen Kameraden:

„Alois, ist dös da hinten Land?“

„O mei, Xaverl, dös is der Horizont.“

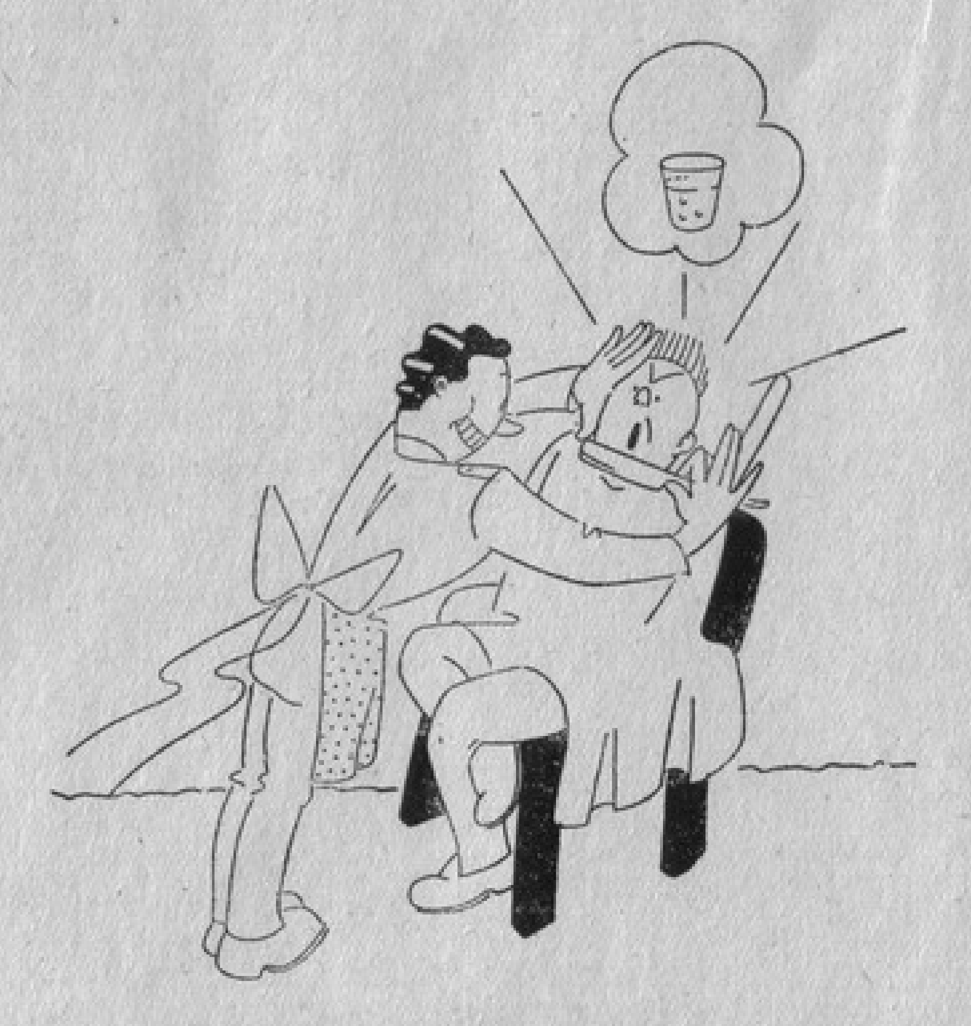
„Alsdann, besser als gornix.“

Beim „Schaber“

Der Soldat Schwettle hat das dringende Bedürfnis, sich durch Abnahme seines Stoppelbartes wieder in die menschliche Gesellschaft einzugliedern.

In irgendeinem Lausenest übt ein Kamerad unter freiem Himmel die nützliche Kunst des Barbierens aus.

Als Schwettle dran kommt, muß er erleben, daß der Barbier barbarisch schabt und mehrere Male schneidet.



Nach beendeter Prozedur meint Schwettle: „Kamerad, gib mir doch schnell ein Glas Wasser!"

Der feldgraue Meister des Messers fragt besorgt: „Ist dir schlecht, Kamerad?"

„Nein, nein", äußert Schwettle, „ich möchte nur gerade mal sehen, ob mein Hals noch dicht ist!"

Der sterile Heinrich

Auf einem Geschäftszimmer sitzt der „sterile Heinrich", ein Gefreiter, der nur seine Schreibmaschine kennt, bestimmt den Krieg nicht gewollt hat und in seinem Leben weder geküßt hat noch geküßt wurde. Als wir im Januar und Februar 1942 von den Bolschewisten arg bedrängt wurden und auch die Banden sehr unbequem waren, meinte Heinrich: „Warum denn gleich auf diese Menschen schießen, die werden dadurch doch nur noch wütender. Man könnte es doch zunächst einmal im Guten mit ihnen versuchen."

Praktisch hat Heinrich diesen Vorschlag nie ausgeführt.

Heinrich besuchte einen kranken Kameraden im Lazarett. Er sagte zu ihm: „Teile uns doch den Tag deiner Operation zeitig mit, der Oberfeldarzt will sicherlich dabei sein, damit dir nicht mehr entfernt wird, als unbedingt notwendig ist."

DAS WAR IM WESTEN

„Du traust dir nicht!"

Das Schlagwort der Kompanie

Wie das Schlagwort aufkam, war hinterher nicht mehr festzustellen. Jedenfalls wurde es bei jeder passenden und vielen unpassenden Gelegenheiten gebraucht und wanderte über Bataillon, Regiment bis zu fast allen Einheiten der Division. Der Berliner Tonfall, der das „dir" an Stelle des „dich" setzte, war besonders wichtig. „Du traust dir nicht!" war weniger eine Feststellung als eine Frage und Aufforderung, die oftmals die tollsten Folgen zeitigte.

„Du traust dir nicht!" und schon floß der Inhalt des erhobenen Bierglases über den Kopf des Zweiflers.

„Du traust dir nicht!" und schon setzte einer *über* oder auch *in* den breiten Wassergraben.

„Du traust dir nicht!" und schon balancierte einer mit krebsrotem Gesicht den schweren Tisch der Unterkunft auf einer Hand.

„Du traust dir nicht!' . . . So vieles läßt sich gar nicht mehr erzählen. Ein Glück, daß der Spieß nicht immer dahinter gekommen ist!

Aber einmal . . .

Wir saßen beim Mittagessen. Die dicken Erbsen waren nicht weich geworden. Wir kauten mit langen Zähnen. Orje stand am Tischende bei der Tür und hielt die flache Hand über dem randvollen Teller, als ob er draufschlagen wollte . . . „Du traust dir nicht!" —

Dann haben wir zunächst stumm auf unseren Stühlen gesessen, die Hände gefaltet und zur Decke gesehen und gedankt, daß wir das miterleben durften. — Das Gesicht von unserem Spieß, der gerade zur Tür hereingekommen war!

Das linke Auge war geschlossen, mit Erbsbrei. Das rechte Auge blinzelte unter der von der Augenbraue tropfenden Erbssuppe — mal zu dem Sünder vor ihm, der mit seinem blauen Taschentuch beschwörende Wischbewegungen vollführte, mal zu dem Rock, bei dem Spiegel und Knöpfe unter dem Erbsbrei verschwunden waren.

Haben wir gelacht! Wir mußten später unsere Magenschmerzen mit einem Kognak besänftigen. Wir waren ja damals in Paris als Wachtruppe.

Als Orje seine drei Tage abgebrummt hatte, meldete er sich beim Mittagsappell vor versammelter Front beim Spieß zurück. Und der gestrenge Spieß mußte sich tatsächlich einen Augenblick umdrehen und die Hofmauer mustern, ehe er mit todernstem Gesicht loshauchen konnte, daß Orje nur so in das hintere Glied wehte.

Unser Spieß! Er hat ja selbst über die Sache lachen müssen, als sein Rock wieder gesäubert war.

Aber er hat uns das „Du traust dir nicht!" auch etwas verleidet. Das war gleich nach diesem Appell. Die Kompanie stand nämlich nach dem Wegtreten noch um den Spieß herum und hörte Ermahnungen und Drohungen über Ausgangsentzug,

wenn nämlich der heutige erste Ausgangsabend in Paris nicht ordnungsmäßig, wie ihn sich ein preußischer Hauptfeldwebel vorstellt und vorstellen darf, verlaufen würde.

Da tönten doch von hinten die leisen Worte „Du traust dir nicht!"

Der Spieß hat sich doch getraut. Wir aber trauten uns nach ein paar passenden Worten unserer Kompaniemutter an diesem Abend alle nicht auszugehen.

Da stutzte der General . . .

„Der Herr General trifft um 16 Uhr 55 auf dem Fliegerhorst ein und beabsichtigt, von 17 Uhr bis 17 Uhr 45 dem Dienst beizuwohnen."

Den Kommandanten reißt es jäh aus den Träumen seines erbswurstuntermauerten Mittagsschlafs.

„Dem Dienste beiwohnen!" Was macht man nur für einen Dienst, um vor dem Gewaltigen in Ehren zu bestehen, wenn es draußen in Strömen regnet? Da ein Funke, ein grandioser Geistesblitz. Bei dem Wetter kommt nur „Wehrbetreuung" in Frage.

Der Herr General ist eingetroffen.

„Wache raus!" Klappt, klappt sogar ausgezeichnet.

Meldung — klappt ebenso.

„Er" zeigt sich erfreut. Die Unterkünfte erweisen sich als tadellos sauber, sauber wie immer. Bravo!

Und nun der Dienst. Aha, „Wehrbetreuung" — ausgezeichnet. Da wird gebastelt, da liest einer vor, da wird gesungen, da musiziert, da wird gelichtbildert, da gemalt, da ein herzhafter Skat gedroschen und da — Schach gespielt.

Versunken, wie zwei Schachweltmeister, sitzen da die beiden Gefreiten Müller und Meier und brüten über dem nächsten Zug. Ja, — überlegt muß so was werden.

„Er" ist leidenschaftlicher Schachspieler. „Ihn" interessiert so was.

„Wer ist am Zuge?" fragt er in bester Laune

„Weiß, Herr General."

Pause, lange, lange Pause — — —

„Nun, lassen Sie sich nicht hetzen, aber ziehen müssen Sie ja irgendwann einmal."

„Jawohl, Herr General!"

Wieder Pause, lange, lange Pause.

„Na, nun mal los, mein Sohn! Entschluß ist alles im militärischen Leben."

„Jawohl, Herr General!"

Immer noch Pause, lange, lange Pause.

Der General überlegt, welchen Zug er machen würde, und er möchte zu gern wissen, ob Weiß gewinnt.

Endlich hält es der Gefreite Müller, der Weiß hat, nicht mehr aus, er greift den Turm, geht von der linken Ecke des Schachbretts schräg über das ganze Schachbrett und nimmt die schwarze Dame weg.

„He, — he, — he", ruft der General verblüfft aus. „Was machen Sie denn da für Sachen, mit dem Turm schräg, seit wann gibt's denn sowas?"

Da baut sich der Gefreite Müller vor dem General auf und meldet:

„Herr General, wir können gar nicht Schach spielen, wir sind nur dazu eingeteilt."

Wolkiges Wetter

Die folgende kleine Anekdote hat den Vorzug, wirklich wahr zu sein.

Unter dem eingetroffenen Ersatz befand sich auch ein kriegsfreiwilliger Unteroffizier, der schon 1914/1918 seinen Mann gestanden hatte.

Nun wollte es der Zufall, daß sein Kompanieführer von damals heute sein Kommandeur war. Aus dem Leutnant des Weltkrieges war inzwischen ein Oberst geworden, der seinen alten Waffengefährten sofort wiedererkannte. Er schenkte in der Folgezeit seinem alten Kameraden sein besonderes Wohlwollen und versäumte es bei keiner Gelegenheit, ein paar freundliche Worte an ihn zu richten.

Der Unteroffizier hatte aber einen steten Kummer, denn er konnte mangels einer freien Planstelle nicht zum Feldwebel befördert werden. Da konnte nur einer helfen — der Herr Oberst.

Bei der nächsten Besichtigung entspann sich folgendes Gespräch:

Oberst: „Nun, mein lieber L., wie geht es Ihnen?"

Uffz. L.: „Wolkig, Herr Oberst, wolkig!"

Der Oberst mit einem kurzen Blick in den strahlenden Himmel verwundert: „Wieso, es ist doch herrlichster Sonnenschein?"

Der Unteroffizier mit einem unschuldigen Blick auf seine unbesternte Schulterklappe: „Aber die Sterne kommen nicht durch, Herr Oberst!"

Es sei noch verraten, daß der Kommandeur mit einem verstehenden Schmunzeln von dannen ging und daß ein paar Tage später ein Paar funkelnagelneue Sterne auf den Schulterklappen seines neu beförderten Feldwebels prangten.

Der mißglückte Einkauf

Irgendwo in Frankreich. Ort der Handlung: Kramladen in einer kleineren Ortschaft.

Zwei Landser versuchen krampfhaft, der Verkäuferin plausibel zu machen, daß sie *Honig* zu kaufen wünschen.

Es entspinnt sich folgendes Gespräch:

„Madame, je voudrais achté une chose, mais je ne connais pas le nom de cette chose. Voilà, je vais vous montrer . . .!"

Und dann versucht der Landser sein Glück mit der Zeichensprache, schwingt mit beiden Armen auf- und abwärts und summt dazu wie eine Biene — sssssss. Dann steckt er den Finger in den Mund und sagt schließlich: „Très bon, sucré!"

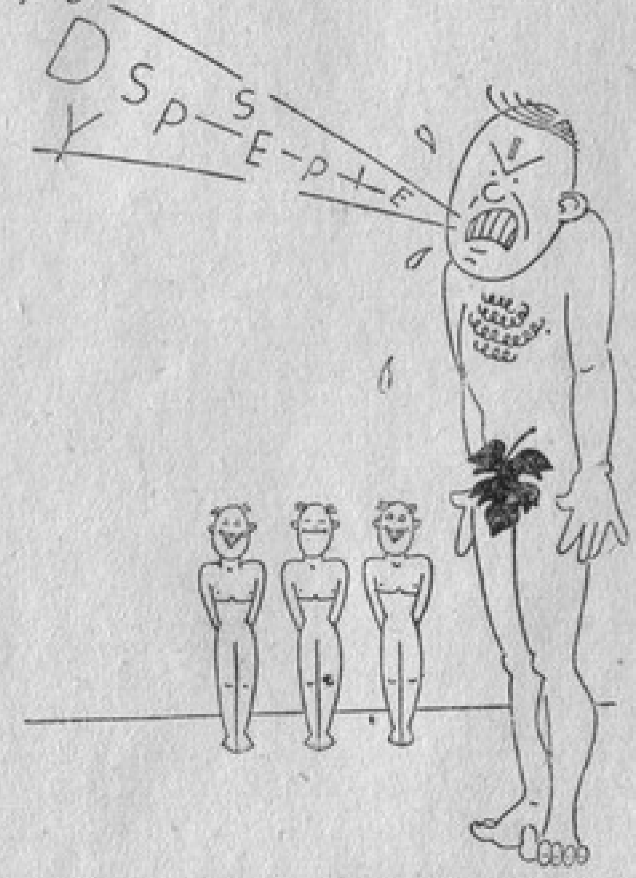
Erfolg: Die Verkäuferin meint: „Nix compris."

Erneut versucht nun der Landser der Frau zu erklären, daß Honig eine klebrige Masse sei und sehr süß schmecke. Sodann beginnt er wieder mit den Armen zu schwingen und zu summen. „Biene", ruft er schließlich wütend aus, „Vous ne connaissez pas le nom: Biene?"

Endlich ein Aufleuchten in den Augen der Französin, sie schmunzelt und sagt das erlösende Wort: „Compris!"

Dann klettert sie die Stufen einer Ladenleiter hoch, kramt umständlich einige Pappkartons hervor, greift einen davon heraus und stellt ihn auf den Ladentisch.

Aus dem Kasten erhalten die Landser den gewünschten — *Fliegenfänger . . .*



Schweres Wort

Der Truppenarzt fragte:

„Haben Sie jemals Schwierigkeiten durch Dyspepsie gehabt?"

„Nur einmal", antwortete Schütze Schulze.

„Wann war das?"

„Als ich es einmal buchstabieren sollte", flüsterte Schütze Schulze . . .

„Du Dussel . . .!"

Der Durchbruch durch die Maginot-Linie war immerhin keine Kleinigkeit. Viele Batterien waren aufgefahren. Auch die 12.

Am Angriffsmorgen spie sie ihr Feuer aus den 15er Rohren, daß man seine Freude haben konnte. Den Kanonieren stand der Schweiß auf der Stirn.

Der Kradfahrer kam zurück von der B-Stelle und brüllte vorbeifahrend in die Feuerstellung:

„Paris ist gefallen, Paris ist gefallen!"

Der Ladekanonier Stöhler stöhnt unter der Zentnerlast seiner 86. Granate:

„Mensch, du Dussel — da schießen wir doch gar nicht hin!"

REKRUTEN — WIE IMMER

Der bibelfeste Rekrut

Nach einer Übung des Bataillons sind die Offiziere auf einer Wiese zur Besprechung versammelt. Ein Ochse betrachtet von der Wiese nebenan verwundert die Gruppe, steigt schließlich neugierig über den Zaun und tritt störend unter die Offiziere. Ein Aufgebot der jüngsten Leutnants weist ihn energisch in seine Schranken zurück.

Später läßt der Major den Rekruten Lehmann kommen: „Lehmann, Sie sind doch bibelfest und wissen für jede Lage und jede Begebenheit einen passenden Spruch?'

Lehmann: „Jawohl, Herr Major!"

Major: „Haben Sie denn eben, als der Ochse zu uns kam, auch an einen Bibelspruch gedacht?"

Lehmann: „Jawohl, Herr Major!"

Major: „Da bin ich neugierig! An welchen denn?"

Lehmann: „Das darf ich nicht sagen, Herr Major!"

Major: „Nanu, warum denn nicht?"

Lehmann: „Ich werde eingesperrt, Herr Major!"

Major: „Na, hören Sie, in der Bibel stehen doch fromme Sachen!“

Lehmann: „Dieser Spruch könnte als Frechheit ausgelegt werden, Herr Major!“

Major: „Also, Lehmann, dienstlicher Befehl! Und ich verspreche Ihnen, daß Sie nicht bestraft werden. An welches Wort dachten Sie? Raus mit der Sprache!“

Lehmann: „Herr Major, an das Wort: Und er kam zu den Seinen, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf!“

Worauf der Major zunächst leicht erblaßt, dann ein Lachen verbeißt und sich wortlos den — Seinen zuwendet . . .

Uhrzeit

„Sie brauchen nicht auf die Uhr zu sehen, Schulze!“ ermahnte der freundliche Bootsmaat, als die Instruktionsstunde dem Rekruten sichtlich zu lang wurde. „Ich sage es Ihnen schon, wenn Ihr erstes Dienstjahr vorbei ist!“

Nicht auf den Mund gefallen

In der Instruktionsstunde wird das MG. durchgenommen.

Schütze Jung schläft. Plötzlich reißt ihn ein rauher Schrei des Unteroffiziers aus seinen Träumen empor.

„Jung!!! Wiederholen Sie kurz: Wie ist der Vorgang der Waffe beim Schuß?“

Schütze Jung: „Fabelhaft, Herr Unteroffizier!“

U. v. D.

„Licht aus!“ schrie der Unteroffizier, als er auf seinem nächtlichen Rundgang durch die Kaserne unter einer Tür hervor einen hellen Schein gewahrte.

„Das ist der Mond, Herr Unteroffizier“, riefen die Rekruten von drüben.

„Ruhe!“ donnerte der Unteroffizier, „ich scher mich den Deuwel drum, was es ist! Machen Sie es augenblicklich aus!“

Verzweiflung

Der Tag ist furchtbar heiß, der Marsch sehr lang, und der Unteroffizier in verzweifelter Wut, weil seine Leute — ganz grüne Rekruten — andauernd schlapp machen.

„Was mach' ich bloß mit euch, ihr kümmerlichen Kerls?“ ruft er ratlos.

„Da drüben“, versucht ein Rekrut ihn zu überreden, „da drüben stehen ein paar schöne Bäume, Herr Unteroffizier . . .“

Donnert der Unteroffizier: „Das seh ich auch! Aber ich hab' ja keine Stricke!“

Der Gedächtniskünstler

Die Rekruten haben Unterricht am Maschinengewehr. Beim Einführen eines neuen Munitionsgurtes meint der Unteroffizier in anerkennendem Tone:

„Donnerwetter, Störtzer, Sie haben ein wunderbares Gedächtnis; Sie sind direkt ein Gedächtniskünstler!“

Störtzer staunt.

Der Unteroffizier wettert: „Jawohl, denn Sie haben sich das alles so gut gemerkt und machen heute *genau die gleichen Fehler* wie beim letztenmal.“

Wie der Spieß befahl . . .

Dies ist nicht nur eine wahre Geschichte, sie ist sogar wirklich passiert.

Samstag morgen um sechs. Die Kompanie war angetreten. Hauptfeldwebel Mörcke hatte Handschuhe angezogen und statt der üblichen Schirmmütze die Feldmütze aufgesetzt. Ein böses Zeichen!

„Also herhören!“ rief er mit lauthallender Stimme, nachdem der dienstälteste Feldwebel gemeldet hatte. „So geht das nicht weiter! Jeden Sonntag schick' ich vierzig Mann in Urlaub. Und jeden Abend kommen drei oder vier zu spät oder gar erst mit dem Frühzug und obendrein mit einer faulen Ausrede in die Burg. Der Zauber hört auf!! Wenn jemand

durch irgendwelche Umstände abgehalten wird, — verstanden: wirklich abgehalten wird, pünktlich zu erscheinen, also durch Unfall, Zugverspätung, Fliegeralarm oder so, dann hat er sich das bescheinigen zu lassen, verstanden? Marwick, Mann! Schlafen Sie? Was hab' ich gesagt?"

„Wenn irgend jemand durch irgendetwas abgehalten wird, pünktlich . . . pünktlich . . ." — — —

„. . . vom Urlaub in das Lager zu kommen —"

„. . . pünktlich vom Urlaub in das Lager zu kommen, dann soll er sich das bescheinigen lassen, Herr Hauptfeldwebel."

„Na ja. Gut. Also alles verstanden?"

„Jawohl, Herr Hauptfeld."

Sonntag abend um vierundzwanzig Uhr sind alle Urlauber bis auf einen zur Stelle. Wer fehlt? Schütze Marwick. Montag früh um sechs wäre demnach Windstärke neun fällig. Aber nichts dergleichen geschieht. Im Gegenteil: Die Schreibstube feixt, der Kompaniechef lacht, und Hauptfeldwebel Mörcke hätte um ein Haar sogar geschmunzelt.

Warum? Weil der Schütze Marwick, kurz vor dem Antreten und genau so, wie ihm befohlen wurde, eine Bescheinigung abgegeben hat. Die Bescheinigung aber lautet:

„In Oldenburg war Alarm. Bescheinige, daß ich den Schützen Hermann Marwick im Keller abgehalten habe. Meta Sandstede."

Der Großvater

So etwas ist auf Stube 17 nicht üblich. Gewiß, wenn man zufällig im gleichen Augenblick Durst und Geld hat, geht man hin und kauft sich ein Bier. Aber eine Flasche Schnaps im Spind und an einem Abend gleich vier, fünf, sechs Schluck hintereinander?

„Mann!" sagte der UvD. zu dem dicken Puschke, „Sie haben ja schon ganz komische Augen. Was ist denn los? Kratzen im Hals? Was ausgefressen? Kummer? Sorgen?"

Der dicke Puschke, seit acht Tagen erst Soldat, stieß einen langen, zitternden Seufzer aus:

„Ich habe eine Witwe geheiratet", sagte er dann. „Meine Frau brachte eine zwanzigjährige Tochter in die Ehe. Mein Vater: Die sehen und heiraten war eins. Mein Vater wurde also mein Schwiegersohn, meine Stieftochter meine Mutter. Als meine Frau einen Jungen kriegte, war das der Schwager meines Vaters und gleichzeitig mein Onkel (als Bruder meiner Stiefmutter). Nun hat meine Stiefmutter, die ja zugleich meine Stieftochter ist, vorgestern ebenfalls einen Jungen bekommen, und der ist nun also sowohl mein Bruder als auch mein Enkel. Ich selbst aber bin der Mann meiner Frau und ihr Enkel (als Sohn ihres Schwiegersohnes). Meine Frau ist meine Großmutter (als die Mutter meiner Stiefmutter). Und da der Mann meiner Großmutter mein Großvater ist, bin ich mein eigener Großvater, und außerdem . . .

„Schon gut", sagte der UvD., stand auf und schob Puschke die Flasche zu, „dann trinken Sie man noch einen!"

Pappke spart Rasierseife

Unser Batteriechef hat eine besondere Art, Allgemeinweisheit an die Rekruten heranzutragen. Er macht es mit Humor und findet farbig illustrierte Worte, die sich leicht und willig zu einprägsamen Bildern verdichten. So sind sie ganz Ohr und trachten, daß keiner von des Chefs Ratschlägen auf steinigen Boden falle.

Einmal kam das Thema: Wie kann noch gespart werden?

Er sagte dieses: „— — und dann gibt es in gewissen Zeitabständen ein schönes großes Stück Rasierseife. Schön, das Stück. Aber leider wird es kürzer, und wenn es am kürzesten ist, ist das Gesicht todsicher am längsten. Und eines Morgens ist die Seife alle. Das ist nicht schön. Weil der Bart aber lustig weiterwuchert und die nicht mehr vorhandene Rasierseife, laut Liste, noch einen Monat reichen müßte, wird einem klar, daß man mal wieder Raubbau getrieben hat. Was hat der Seifenlose also zu tun?"

Meyer meinte: „Er läßt sich rasieren, Herr Hauptmann."

„Das fällt aus Gründen der Urlaubsbeschränkung aus. Außerdem sind ja die Schnutenfeger auch arbeitsüberlastet. Nein, meine Herren, man macht, wenn die Seife noch hübsch neu und frisch ist, dieses: anstatt die Seife mit dem Pinsel aufzunehmen, feuchtet man die zu rasierenden Flächen im Gesicht mit dem Pinsel an und reibt dann die Seife sparsam durch die Stoppeln. Dann erst beginnt man Schaum zu schlagen.



Danach putzt man sich zunächst die Zähne und läßt den Schaum zur einweichenden Wirkung kommen. Nun tritt der Pinsel, in dem noch genügend Schaumpartikelchen sind, wieder in Tätigkeit. Liebevoll werden die kratzbürstigen Wirbelbeete mürbe gepinselt. Jetzt kann der eine oder andere mit der Rasur beginnen. Doch die, deren Bärte aus Stahldrähten bestehen, werden nun mal erst einen geruhsamen, verschwiegenen Ort aufsuchen, um hier die letzte barterweichende Wirkung abzusitzen. Und Sie werden sehen", schloß er das Thema: „Ihre Bärte werden zu Butter, und die Seife überdauert die Zu-

teilungsperiode. Und nach einem Jahr haben Sie einen schönen Rasierseifenvorrat zusammengespart."

Einigen war dieser Vorschlag nicht neu. Kanonier Pappke wollte ihn befolgen. Pappke ist das, was man einen Gründlichkeitsapostel nennt. Was ihm einmal eingegangen ist, führt er auch durch, und wenn es ihn hart an die Grenzen des Krankenreviers bringen sollte.

So seifte er sich eines Morgens nach des Chefs Anweisung ein; erst Wasser an den Pinsel, dann Wasser mit dem Pinsel an die Backen, dann Seife in die Stoppeln, also genau nach Vorschrift. Später Zähneputzen und wieder mit den noch vorhandenen Schaumpartikelchen die Wirbelbeete durchgemürbt. Pappke wuchs eine Schneelöwenmähne. Dann stellten sich Pappkes frohe Augen plötzlich auf trüb. Soweit es die Schaumberge erkennen ließen, durchraste den guten Pappke eine tiefe Niedergeschlagenheit. Mit in den Taschen vergrabenen Händen stapfte er durch den Waschraum. Auf und ab und hin und her. Manchmal blieb er stehen, neigte den Kopf zur Seite und nahm die Wanderung wieder auf.

Er fiel uns auf. „Was ist denn los, Pappke?"

Er blies den Schaum vom Mund. „Da soll der Teufel Seife sparen. Ich möchte ja auch, aber — — ich kann nicht. Zähneputzen ging in Ordnung. Ja. Aber jetzt komme ich nicht weiter, wo doch alles so schön geklappt hat. Jetzt brauchte ich nur noch zum Örtchen und — — und — —"

„Ist doch gleich nebenan. Brauchst ja nur hinzugehen", gab man ihm Rat.

Wir haben alle nicht gewußt, daß der gute Pappke auch böse werden kann. Er wurde es und knurrte:

„Brauchst nur hinzugehen, brauchst nur hinzugehen . . .! Das ist es ja. Ich brauche eben nicht hinzugehen. Jetzt kann ich nur den schönen Schaum wieder abwaschen, verflucht. Aber vielleicht klappt es heute mittag . . ."



Gibt es das wirklich?

Der Hauptfeldwebel holte sich den Sünder in sein Zimmer und schloß sorgfältig die Tür. „So", sagte er, „nun wollen wir mal zusammen reden. Also der Fleischermeister Saderl war da, hat einen Mordskrach gemacht und gesagt, Sie hätten was mit der Tochter. Stimmt's?"

„I? Mit der Tochter?" rief der Gebirgsjäger Poisl, „i hab nix mit dera Tochter, Herr Hauptfeld."

Der Spieß kniff die Augen zu und beschloß, nicht militärisch, sondern diplomatisch vorzugehen. „Aber ein Busserl hat's gegeben, wie?"

Poisl schüttelte den Kopf. „Kein Busserl, Herr Hauptfeld."

„Aber durch den dunklen Wald seid's gegangen?"

„Nur über die Wiesen, am hellichten Tag."

„Aber gebadet habt Ihr im See, auch am hellichten Tag. und so licht war's, daß die Leut es gesehen haben. Stimmt's?"

„Dös stimmt, Herr Hauptfeld, aber i hab garnet woll'n."

„Sie haben nicht wollen? Aber sie hat gewollt."

„Dös war so, Herr Hauptfeld; das Maderl zog die Kleider aus, warf sie unter den Baum, und . . ."

„Und Sie? Nun heraus mit der Sprache!"

Poisl überlegte einen Augenblick. Dann sagte er: „I hoab die Hände vors Gesicht gehalten, Herr Hauptfeld, und gedacht hab i, du liebes Herrgöttle von Bloas, hoab ich gedacht, wenn dös meine Mutter wüßt'!"

Die Sackgasse

Der Uffz. fragte einen Soldaten: „Was machen Sie, wenn Sie durch einen mit Geländekampfstoff vergifteten Wald gehen und auf Ihr Gewehr kommt Gelbkreuz?"

Antwort: „Ich nehme einen Lappen und wische es ab."

Uffz.: „Sie sind im Kampf und haben keinen Lappen zur Hand."

Antwort: „Dann wische ich es mit Erde ab."

Uffz.: „Der Boden ist auch vergiftet, außerdem kommt Erde in den Lauf — — —"

Schweigen.

Der Uffz. fragt einen anderen.

Er antwortet richtig: „Dann nehme ich Laub von den Bäumen und wische das Gewehr ab."

„Gut", sagt der Uffz. und fragt den ersten: „Warum sind Sie nicht darauf gekommen?"

Da sagt der Kerl: „Herr Unteroffizier! Es war ein Nadelwald!"

„Aber, Herr Major!"

Der Major hat einen der Geschütztürme erstiegen und prüft den Alarmposten:

„Was machen Sie, wenn Sie hier stehen und ein feindliches Flugzeug nähert sich?"

„Ich setze sofort die Alarmklingel in Bewegung, Herr Major!"

„Die Alarmklingel ist nicht in Ordnung. Was machen Sie dann?"

„Ich rufe wiederholt, so laut ich kann: Fliegeralarm, Fliegeralarm!"

„Gut! Die Kameraden schlafen aber gerade ausnahmsweise besonders tief! Es hört Sie keiner! Was dann?"

„Dann setze ich mich in den Richtsitz und fange einfach an zu schießen, sobald das Flugzeug im Schußbereich ist."

„Ausgezeichnet! Aber was machen Sie, wenn das erste Magazin ausgeschossen ist?"

Da verläßt den Posten die Haltung. Den Soldaten packt ob dieser Hartnäckigkeit die zivile Verzweiflung und er platzt heraus:

„Ja, aber Herr Major, bei dem Radau wird doch schließlich einer wach geworden sein!"